

unijournal

Inhalt

Aktuell

- Das Uniding:** Der Stellvertreter, Lückenbüsser im Bibliothekssystem **2**
- Umstellung auf Bologna:** Wie Assistierende an der Studienreform mitwirken **3**
- Viel Verantwortung:** Andreas Fischer, Prorektor Lehre und designierter Rektor **4**



- Abgehoben:** Karin Suters Wandgemälde im Turm des Kollegiengebäudes **5**
- Prüfen lernen:** Was Dozierende über Leistungskontrollen wissen sollten **6**
- Luftig Speisen:** Kulinarische Highlights im neuen Restaurant «UniTurm» **7**
- Innovation für die Kleinsten:** Neues Konzept zur Kinderbetreuung **9**

Wissen

- Faszinierender Osten:** Geschichte der europäisch-chinesischen Beziehungen **12**



- Abenteuer Wissenschaft:** Experimenteller Feldkurs in den Tessiner Alpen **13**

Porträt

- Hüterin der Schatzkammer:** Elisabeth Biasio und das Völkerkundemuseum **15**

Alumni

- Die Logik der Justizia:** Forschungsprojekt zum Schweizerischen Bundesgericht **17**

Letzte

- Wissensfrage:** Stimmt es, dass Dicksein eine Krankheit ist? **20**



- Blick von aussen:** Gastprofessor Georg Feuser über seine Zürcher Eindrücke **20**

Service

Professuren 16, Applaus 17
Veranstaltungen 18–19



Frisch eingezogen: Zeld, Jolanda, Remo, Stefan I und Stefan II in einer der neuen Woko-WGs in Zürich Nord. (Bild Frank Brüderli)

Sag mir, wie du wohnst ...

Günstiger Wohnraum für Studierende ist knapp. Noch knapper wäre er ohne die Studentische Wohngenossenschaft Zürich (Woko). Sie wurde vor genau fünfzig Jahren gegründet.

Von David Werner

An der Vielfalt studentischer Wohnformen lässt sich besonders eindrücklich ablesen, wie unterschiedlich die Lebensstile der Studierenden heute sind: Manche suchen Anschluss an eine trendige Gross-WG, andere wählen ein bescheidenes Zimmer in einem Studierendenheim. Manche richten sich paarweise ihr Nest ein, andere wechseln nomadisch von Single-Wohnung zu Single-Wohnung, wieder andere bevorzugen ein behagliches Plätzchen im Hotel Mama.

Die meisten Studierenden pendeln

Es gibt aber auch konstante Kriterien bei der Wohnungswahl: erstens der Preis und zweitens die Erreichbarkeit der Universität. Rund 500 Franken stehen Studierenden fürs Wohnen im Normalfall zur Verfügung. Grösser ist der Ermessensspielraum im Hinblick auf die Lage der Wohnung. Was unter «Erreichbarkeit der Universität» zu verstehen ist, wird offensichtlich sehr unterschiedlich ausgelegt: Nur rund 55 Prozent aller 23 817 Studierenden der Universität Zürich hatten im Wintersemester 2005/2006 ihren Wohnsitz im Kanton Zürich, davon wiederum knapp die Hälfte, also 6308 Studierende, in der Stadt. 9 Prozent pendeln aus dem Aargau zu, 6,5 Prozent aus St. Gallen, 26

Prozent aus anderen Kantonen. 3,5 Prozent sind Grenzgänger aus dem nahen Ausland. (Die Zahlen stammen von der Abteilung Informationsmanagement und Controlling des Prorektorates Planung.)

Man kann davon ausgehen, dass längst nicht alle Studierenden in der Stadt Zürich leben möchten. Wer den Schritt in die Metropole jedoch wagen will, hat es oft nicht leicht, eine geeignete Bleibe zu finden. Viel Glück hatten Zeld Othenin (20), Jolanda Mettler (26), Remo Forster (22), Stefan Menzi (24) und Stefan Schmid (22): Die Ochsentour mit Vorstellungsgesprächen in Dutzenden WGs, in denen man sich gegen eine Vielzahl von Mitbewerberinnen und Mitbewerbern durchzusetzen hat, ist ihnen erspart geblieben. Auf Anrieb ergatterten sie je ein Zimmer in einer der 24 geräumigen Studierendenwohnungen am Max-Bill-Platz, welche die Woko diesen September zur Vermietung freigegeben hat. Die Wohnungen waren in Windeseile vergeben. Kein Wunder: Der Andrang bei den verschiedenen Anlaufstellen für Wohnungssuchende in Zürich ist riesig. Der Verein Jugendwohnetz vermietet rund 550 Wohnungen, in denen gegenwärtig insgesamt ungefähr 1100 Personen wohnen. Die Warteliste des Jugendwohnetzes verzeichnet zur Zeit etwa 750 aktive Mietgesuche. Ähnlich sieht

es bei der Woko aus: Hier gehen für jedes frei werdende Zimmer durchschnittlich vierzig bis sechzig Anfragen ein. Rund 1300 Zimmer verwaltet die Woko derzeit, etwa 750 davon gehören der Stiftung für Studentisches Wohnen, die von der Universität und der ETH Zürich getragen wird.

Ungarn-Aufstand war der Auslöser

Die Woko wurde vor 50 Jahren als studentischer Verein gegründet. Die Bezeichnung stand ursprünglich für «Wohnkommission». 1972 wurde aus dem Verein eine Genossenschaft, diese wiederum soll demnächst in eine Stiftung umgewandelt werden. Anlass für die Gründung der Woko war der Aufstand in Ungarn 1956: Es galt, Wohnraum für ungarische Studierende bereitzustellen, die nach Zürich geflüchtet waren. Noch heute ist es für auswärtige Studierende, die vor Ort über kein persönliches Netzwerk verfügen, besonders schwierig, eine Bleibe in der Stadt zu finden, weshalb sich die Woko speziell darum bemüht, Studierenden aus dem Ausland Unterkünfte zur Verfügung zu stellen. Mit Erfolg: 2005 waren die Zimmer der Woko zu immerhin 23 Prozent durch ausländische Studierende belegt.

Mehr zum Thema lesen Sie auf den Seiten 10 und 11

Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS)

Rektor Hans Weder ist CRUS-Präsident

Rektor Hans Weder hat Anfang September das Präsidium der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) übernommen. In der CRUS arbeiten die Rektoren und Präsidenten der zehn kantonalen Universitäten sowie der beiden eidgenössischen Technischen Hochschulen zusammen. Nach Ansicht von Weder ist die Neugestaltung der Schweizer Hochschullandschaft in den kommenden Jahren eine prioritäre Aufgabe der CRUS: «Entscheidender Beitrag der CRUS wird es sein», so Weder, «die Kooperation unter den Schweizer Universitäten zur massgeblichen strategischen Maxime zu machen.» Eine Kooperation ist für Weder insbesondere im Hinblick auf die internationale Positionierung der Schweizer Hochschulen von Bedeutung. «Es geht darum, die Kräfte des Hochschulplatzes Schweiz klug

zu bündeln.» Nur so könnten die Schweizer Universitäten in zukunftsträchtigen Themenbereichen wie Systembiologie, Nanowissenschaften, Finance oder der kulturellen und humanen Orientierung ihre sehr gute Positionierung halten und ausbauen.

Das gemeinsame Auftreten der Schweizer Universitäten im internationalen Umfeld war auch eine der Prioritäten des scheidenden Präsidenten Jean-Marc Rapp, Rektor der Universität Lausanne. Sichtbarer Ausdruck davon ist die geschützte Marke «swissuniversity.ch», unter der die Universitäten seit einiger Zeit gemeinsam auftreten. Unter Federführung der Università della Svizzera Italiana (USI) wurde unter www.swissuniversity.ch eine Website entwickelt, welche die Schweiz als attraktiven Studienort präsentiert.

unicom Media

Neuer Shuttlebus

Zentrum – Oerlikon

Um das Pendeln zwischen den Standorten der Universität Zürich (UZH) zu erleichtern, gelten ab diesem Semester für Lehrveranstaltungen an der gesamten Universität folgende Anfangszeiten:

Vormittags: 8.00 Uhr, 9.00 Uhr, 10.15 Uhr, 11.15 Uhr, 12.15 Uhr, 13.00 Uhr

Nachmittags: 14.00 Uhr, 15.00 Uhr, 16.15 Uhr, 17.15 Uhr, 18.15 Uhr

Pausen zum Pendeln: 9.45 bis 10.15 Uhr sowie 15.45 Uhr bis 16.15 Uhr

Zwischen den Universitäts-Standorten im Zentrum und in Oerlikon verkehren für Studierende und andere Angehörige der UZH gratis Shuttlebusse.

Abfahrtszeiten Zentrum (Künstlergasse, am unteren Eingang des Hauptgebäudes):

Vormittags: 9.55 Uhr

Nachmittags: 15.55 Uhr

Abfahrtszeiten in Oerlikon (auf dem Areal der Firma Autohaus Frey AG):

Vormittags: 9.50 Uhr

Nachmittags: 15.50 Uhr

Studieninformationstage

Durchgeblickt

Rund ein Viertel aller Maturandinnen und Maturanden der Schweiz – etwa 4000 an der Zahl – informierten sich Mitte September an den Studieninformationstagen über die Studienmöglichkeiten an der Universität Zürich. In den Gängen des Hauptgebäudes der Universität herrschte Messeatmosphäre. Informationsstände, Vorlesungen und Präsentationen boten Orientierungshilfe. Mehr als 90 Studienfächer von der Allgemeinen Geschichte bis zur Zahnmedizin wurden an den Ständen der Studieninformationstage von Dozierenden und älteren Studierenden vorgestellt. Dazu kamen Studienpräsentationen und Probevorlesungen, die einen ersten Eindruck vom Studienfach vermittelten. Ein Special Event, das dieses Jahr zum ersten Mal durchgeführt wurde, war «MNF-Insight»: Ein Extrabus brachte die Interessierten zum Standort Irchel. Bei Labor-Führungen, Präsentationen und Live-Experimenten sowie bei Apéro-Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern der Fächer Biologie, Chemie, Mathematik und Physik wurde hier die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät erlebbar.

unicom Media

Neubenennungen von Instituten

Nomen est omen

Das Volkskundliche Seminar heisst neu Institut für Populäre Kulturen. Der neue Name trägt dem interdisziplinären Charakter des Faches und einer neuen Ausrichtung Rechnung. Das Institut bietet einen Studiengang mit zwei Schwerpunkten an: Das Teilfach Alltagskulturen widmet sich Fragen nach Lebens- und Konsumstilen, Normen, Symbolen, Identitäten, Mobilität und Alltagskommunikation. Das Teilfach Populäre Literaturen und Medien erforscht populäre Lesestoffe, audiovisuelle Medien sowie die Kultur des Erzählens.

Das Höhere Lehramt führt ab sofort die Bezeichnung Insitut für Gymnasial- und Berufspädagogik. Das Seminar für Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparistik) heisst neu Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft.

Universität erhält Gedenktafel

Ungarischer Dank

Vor 50 Jahren versuchte sich Ungarn mit einem Volksaufstand von der sowjetischen Unterdrückung zu befreien. Der Versuch wurde am 4. November 1956 durch die einmarschierende Rote Armee gewaltsam beendet, ein Flüchtlingsstrom setzte ein. Die Schweiz hat damals weit über 10 000 ungarische Flüchtlinge aufgenommen, rund 300 von ihnen studierten in der Folge an der Universität Zürich. Eine Gruppe von ehemaligen ungarischen Medizinstudierenden schenkt der Universität Zürich zum 50-jährigen Gedenken an den Ungarnaufstand eine Gedenktafel. An der Einweihung am Sonntag, 5. November (11 Uhr, Hauptgebäude der Universität) werden neben Rektor Hans Weder und Alt-Prorektor Alexander Borbély auch Mitglieder der damaligen «Studentischen Direkthilfe Schweiz-Ungarn» teilnehmen, darunter Alt-Bundesrätin Elisabeth Kopp. Der Wortlaut der Gedenktafel: «Der Universität Zürich und dem Schweizer Volk in Dankbarkeit von den geflüchteten ungarischen Studierenden nach dem gewaltsam unterdrückten Freiheitskampf in Ungarn im Jahre 1956.»

Adrian Ritter

Das Uniding, Folge 3: Der Stellvertreter

Immer zur Stelle, wo ein Buch fehlt



(Bild Frank Brüderli)

Man nennt ihn Stellvertreter. Dabei bietet er keinerlei Ersatz für das von ihm Vertretene – das Buch. Ein Buch enthält Welten, ein Stellvertreter nicht einmal Fussnoten. Etwas Gehaltloseres als ein Stellvertreter ist kaum denkbar. Ein plattes Ding. Pure Oberfläche. Ein Stück Karton, beklebt mit einem Handzettel. Man übersähe ihn glatt, würde er einem nicht immer gerade dort begegnen,

wo man etwas ganz Bestimmtes sucht. Hätte der Stellvertreter Augen, er bekäme nur enttäuschte Mienen zu Gesicht. Seine undankbare Aufgabe: in Präsenzbibliotheken von Absenzen zu zeugen. Immer geht es um Abwesenheit, wo er selbst in voller Gegenwartigkeitsauftritt. Das ist sein Schicksal. Er trägt es, ohne zu murren. Indifferenz ist des Stellvertreters Stärke. Sie befähigt ihn,

schlichtweg jedes Buch zu vertreten. Ein Stellvertreter ist universal einsatzfähig. Mit unerschütterlichem Gleichmut vermittelt er an beliebigen Orten der Bibliothek die Information, dass der gewünschte Informationsträger vorübergehend nicht verfügbar ist. Und bürgt so in den Lücken des Systems für dessen Vollständigkeit. So hält er die Stellung. Egal welche.

David Werner

NEWS

Erweiterte Universitätsleitung (EUL). Sitzungen vom 5. September und vom 3. Oktober 2006:

In zwei Lesungen beriet die EUL Änderungen des Reglements über die Zulassung zum Studium an der Universität Zürich (RZS). Die Einführung des Bologna-Systems, die neuen Studiengänge für Mittelschullehrkräfte (MAS-SHE), Neuerungen im Weiterbildungsbereich, die neuen Informatiksysteme (u. a. Web-Einschreibung) bedingten verschiedene Anpassungen der Rechtsgrundlagen. Ausserdem war der Handlungsspielraum der Zulassungskommission für die zunehmenden Zulassungen mit speziellen Vorbildungsausweisen festzulegen. Die von der Zulassungskommission beantragten Änderungen wurden in Anwesenheit von deren Präsident und Aktuar eingehend besprochen. Unter anderem beschloss die EUL, dass von den Studierenden ein wöchentliches Abfragen ihres universitären E-Mail-Kontos erwartet werden darf. Weiter erhielt die Zulassungskommission den Auftrag, zuhanden der EUL eine Zulassungsstrategie zu formulieren, in deren Rahmen sie Einzelentscheide trifft. Bevor das revidierte RZS dem Universitätsrat vorgelegt wird, muss noch der bisher verwendete Begriff «Engpassbereich» geklärt werden. In den betroffenen Fächern war in der Vergangenheit auch ohne eigentlichen Numerus Clausus eine Umleitung von Studierenden an andere Universitäten mit genügend freien Plätzen möglich; die Bedingungen dafür gilt es nun präziser zu formulieren.

Zuhanden des Universitätsrats verabschiedete die EUL folgende Geschäfte:

- Die neue Rahmenordnung für Bachelor- und Masterstudiengänge mit je einem Hauptfach aus der Theologischen und der Philosophischen Fakultät.
- Änderungen der Bachelor-Rahmenordnungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.
- Das Reglement für den Weiterbildungs-Diplomstudiengang «IT-Projektmanagement».
- Eine Änderung der Habilitationsordnung der Medizinischen Fakultät, mit der die Lehrverpflichtung präziser als bisher umschrieben wird.

In eigener Kompetenz erledigte die EUL:

- Den Erlass der Reglemente für die Weiterbildungs-Zertifikatsstudiengänge «Behavioral Finance» und «International Management and Corporate Culture».
- Die Genehmigung des Reglements der Medizinischen Fakultät über die Titularprofessorinnen und Titularprofessoren.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Medientraining: Das Medientraining für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, das der Schweizerische Nationalfonds zusammen mit der Förderagentur für Innovation des Bundes (KTI) dieses Jahr zum ersten Mal anbot, ist auf grosse Nachfrage gestossen. Daher wird der Kurs am 17. und 18. November 2006 ein weiteres Mal am MAZ in Luzern durchgeführt. Informationen: www.snf.ch/medientraining

Neues Institut: An der Medizinischen Fakultät wird am 1. Januar 2007 das Institut für Biomedizinische Ethik ins Leben gerufen. Der bestehende, bisher dem Dekanat zugeordnete Lehrstuhl für Biomedizinische Ethik wird in das neue Institut integriert. Dieses ist als Partnerinstitut Mitträger des Ethik-Zentrums.

Kooperation mit Hong Kong: Die Universität Zürich hat im September mit der Chinese University of Hong Kong ein «Memorandum of Understanding» unterzeichnet. Es erleichtert gemeinsame Aktivitäten im Bereich Forschung und Lehre und ermöglicht den Austausch von Studierenden und Dozierenden.

Vier, drei, zwei, eins – Bologna!

Ab diesem Semester werden an der Philosophischen, der Rechtswissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät die neuen Bachelor-Studiengänge angeboten. Bei der Umsetzung der Studienreform trägt der Mittelbau viel Verantwortung.



Luís Calvo Salgado, Oberassistent am Historischen Seminar. «Bologna bot die willkommene Gelegenheit, das Grundstudium neu zu überdenken.»



Andrea Krauss, Assistentin am Deutschen Seminar: «Die neuen Einführungsveranstaltungen tragen die Handschrift des Mittelbaus.»



Dominique Kuenzle, Assistent am Philosophischen Seminar: «Studienanfänger werden heute besser als zuvor darüber informiert, was sie erwartet.»



Franzisca Pilgram, Assistentin am Theologischen Seminar: «Nicht alles klappte bei den Vorbereitungen auf Antrieb – doch wir trugen das mit Humor.»

Von David Werner

Der Countdown ist abgelaufen, die Umsetzungsphase von Bologna hat begonnen. Aus Grundsätzen, Zielvorgaben, Leitlinien, Konzepten und Plänen wird nun gelebte Realität. Eine Realität, die von vielen Assistenten, die sich an der Gestaltung der Studienpläne beteiligten, mitgeprägt wurde. Und weiterhin mitgeprägt wird: Assistenten fungieren als Studienberater, sie bewerten Leistungsnachweise von Studierenden und bestreiten in vielen Fächern, speziell der Philosophischen Fakultät, einen grossen Teil des Lehrpensums auf Bachelor-Ebene.

Hört man sich in diesen Wochen im Mittelbau um, dann ist von Aufregung fast nichts zu spüren. Die Assistenten blicken den Veränderungen grösstenteils gelassen und positiv gestimmt entgegen. Noch vorhandene Bedenken beziehen sich vor allem auf die Arbeitsbelastung im Bereich Lehre; ob und wie stark diese Belastung zunimmt, wird sich jedoch erst im Lauf der kommenden Semester weisen.

Dagegen ist die ehemals verbreitete Befürchtung, die Bologna-Reform führe zu einer Verschulung der Studiengänge, schon heute praktisch gegenstandslos geworden. «Selbst in meinem Fach, in dem solche Ängste traditionell besonders ausgeprägt sind, sieht man diesbezüglich in «Bologna» kein Problem mehr», sagt Ulvi Doguoglu, Adjunkt des Seminarleiters am Philosophischen Seminar. Seine Wahrnehmung deckt sich mit jener der Assistenten anderer Institute: Ällenthalben wurde viel Wert darauf gelegt, die neue Studienordnung so offen zu konzipieren, dass die bisherigen Gestaltungsfreiräume in Lehre und Forschung nicht beschnitten werden.

Gemeinschaftsgefühl gestärkt

An seinem Seminar ist Ulvi Doguoglu daran beteiligt, das gesamte Lehrangebot auf dem zentralen SAP-Campus-Management-System abzubilden (das auch die Noten und Kreditpunkte der Studierenden verwaltet). Am Theologischen Seminar nimmt Assis-

tent Franzisca Pilgram diese komplexe Aufgabe wahr. «Nicht alles», sagt sie, «klappte dabei auf Anhieb – doch wir trugen das mit Humor.» Ganz allgemein, stellt sie fest, habe sich durch die Arbeit an Bologna eine sehr gute Zusammenarbeit mit allen Fakultätsmitarbeitern ergeben. Ihr Kollege vom Religionswissenschaftlichen Seminar, René Schurte, bestätigt: «Die Reform-Vorbereitungen haben das Gemeinschaftsgefühl unter den Mitarbeitern gestärkt.»

Je nach Fach wurde der Mittelbau in unterschiedlichem Mass in die Ausgestaltung der Studienreform eingebunden. Viele Institute riefen Bologna-Arbeitsgruppen ins Leben, in denen sich neben Vertretern der Professorenschaft und der Studierenden auch Delegierte des Mittelbaus engagieren. So etwa am Historischen Seminar, wo eine ständeübergreifende Grundstudiumskommission zuhanden der Seminarkonferenz Vorschläge für die neue Studienordnung ausgearbeitet hat. «Der Rhythmus dieser Reform-Vorbereitungen wurde vom Dekanat vorgegeben, das die Rahmenordnung für unsere Planung erstellte», sagt Luís Calvo Salgado. Er ist Oberassistent am Historischen Seminar

und dort für die Reform-Koordination zuständig. «Die Reform», sagt er, «bot die willkommene Gelegenheit, das Grundstudium neu zu überdenken.» Vorteile sieht er insbesondere in einer besseren Gliederung des Studiums: Schritt für Schritt, in Proseminarien und Bachelor-Seminarien, werden die Studierenden mit Techniken und Methoden für die selbstständige Forschungsarbeit vertraut gemacht.

Für Marc-Joachim Wasmer, Mittelbauvertreter des ständeübergreifenden Bologna-Gremiums am Kunsthistorischen Institut, ist die Bologna-Reform unter hochschuldidaktischen Gesichtspunkten ebenfalls ein Gewinn. Das kunstgeschichtliche Grundstudium wurde durch Modultypen wie Exkursionen, thematische Tutorate, Übungen und Praktika im Vergleich zu früher erheblich bereichert. «Ich persönlich», sagt Wasmer, «fand es sehr befriedigend, dass ich meine Erfahrungen als Dozent und Assistent in die Neugestaltung der Grundstudiengänge einbringen konnte.»

Auch an der Abteilung für Neuere Deutsche Literatur am Deutschen Seminar wurde das Grundstudium neu konzipiert – und

auch hier unter prägender Mitwirkung des Mittelbaus, wie Assistentin Andrea Krauss vermerkt. Was sich für Assistenten, welche in die Lehre eingebunden sind, in erster Linie ändern wird: Sie müssen expliziter als zuvor formulieren, welche Erwartungen sie an die Studierenden richten, da der Aufbau von Lehrveranstaltungen sich stärker als bisher an Leistungsnachweisen orientiert. Das bedingt ein strukturierteres Vorgehen bei der Planung. «Der Organisationsaufwand im Bereich Lehre», folgert Krauss, «wird in Zukunft grösser.»

In der Bologna-Kommission der Rechtswissenschaftlichen Fakultät vertrat Susanne Raas die Anliegen des Mittelbaus. Sie setzte sich für ein möglichst breites Formenspektrum an Leistungsnachweisen ein: «Studierende sollen nicht nur Klausuren ablegen müssen, sondern auch Referate halten und Gerichtssimulationen durchführen.» Ferner pochte Raas darauf, dass interessierte Assistenten – vorab solche mit akademischen Ambitionen – mehr Gelegenheiten bekommen, sich in der Lehre zu engagieren.

Orientierung vereinfacht

Erste ganz konkrete Erfahrungen mit dem Bologna-System konnten schon vor Semesterbeginn jene Assistenten sammeln, die als Studienberater tätig sind – zum Beispiel René Schurte vom Religionswissenschaftlichen und Dominique Kuenzle vom Philosophischen Seminar. «Der Ansturm der Universitäts-Neulinge auf die Studienberatungsstellen bewegte sich im Rahmen früherer Jahre», sagen beide. «Allerdings müssen wir uns mit vielen Feinheiten des neuen Systems selbst erst noch vertraut machen, was mit einigem zusätzlichem Aufwand verbunden ist.» Aus Sicht der Studienberater bringt Bologna viele Vorteile. Vor allem mehr Transparenz: «Die Studierenden werden von Anfang an besser darüber informiert, was sie in den einzelnen Veranstaltungen erwartet und worin die Anforderungen bestehen. Das vereinfacht die Orientierung erheblich.»

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Neue Website ermöglicht Übersicht über Bachelor- und Masterstudiengänge

29 europäische Länder unterzeichneten 1999 die Bologna-Deklaration, darunter die Schweiz. Ziel ist ein europäischer Hochschulraum mit einheitlich aufgebauten Studiengängen und vergleichbaren Abschlüssen. Der Bildungsstandort Europa soll damit gestärkt und wettbewerbsfähig gemacht werden. In der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich (UZH) erfolgte die Umsetzung der Reform bereits im Wintersemester 2004/2005.

Zahlreiche Studiengänge sind an der UZH im Zuge der Bologna-Reform neu entstanden oder neu gestaltet worden. Beispielsweise werden die Studiengänge Religionswissenschaft, Humanbiologie oder Wirtschaftskemie fakultätsübergreifend studiert, in

den Fächern Populäre Kulturen und Gender Studies wird die Interdisziplinarität gross geschrieben und die Computerlinguistik kann nun auch im Hauptfach absolviert werden. Die Rechtswissenschaften bieten neben dem allgemein ausgerichteten Master of Law drei weitere Masterabschlüsse mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung an: Master of Law in Legal Practice, in Business and Economic Law und in Public Law.

Ab diesem Wintersemester ermöglicht eine neue Website eine Übersicht über sämtliche Bachelor- und Masterstudienangebote der UZH. Damit erhalten Studieninteressenten die Möglichkeit, Studienangebote über alle Fakultäten hinweg zu vergleichen.

Website Studiengänge: www.studium.unizh.ch/studiengaenge



René Schurte, Assistent am Religionswissenschaftlichen Seminar: «Die Reform-Vorbereitungen haben das Gemeinschaftsgefühl gestärkt.»



Marc Joachim Wasmer, Assistent am Kunstgeschichtlichen Institut: «Unter hochschuldidaktischem Gesichtspunkt ist die Bologna-Reform ein Gewinn.»



Susanne Raas, Assistentin am Rechtswissenschaftlichen Institut. «Es ist spannend zu verfolgen, wie eine so grosse Reform Gestalt annimmt.»



Ulvi Doguoglu, Adjunkt am Philosophischen Seminar: «Die Angst vor Verschulung des Philosophie-Studiums ist unbegründet.» (Bilder David Werner)

«Ich habe einen langen Atem»

Andreas Fischer, Ordinarius für Englische Philologie und ehemaliger Dekan der Philosophischen Fakultät, hat vor einigen Wochen sein neues Amt als Prorektor Lehre übernommen. Im August 2008 wird er die Nachfolge von Rektor Hans Weder antreten.

Von David Werner

Andreas Fischer wurde auf Vorschlag des Senats vom Universitätsrat zum zukünftigen Rektor gewählt. Zudem wurde er für den Rest der laufenden Amtsperiode zum Prorektor Lehre bestimmt – als Nachfolger von Professor Ulrich Klöti, der im Februar 2006 im Amt verstorben ist.

Der Wahl von Andreas Fischer zum zukünftigen Rektor der Universität Zürich ging ein anspruchsvolles Findungsverfahren voraus, das von einer universitätsinternen Findungskommission in enger Zusammenarbeit mit dem Universitätsrat geführt wurde. Es wurden interne und auch externe Kandidatinnen und Kandidaten angesprochen; auf eine Ausschreibung der Position wurde indes verzichtet. Die Kandidierenden der engsten Wahl hatten universitätsintern verschiedene Hearings, zunächst bei der Findungskommission und beim Universitätsrat und dann, nach Bekanntgabe der Kandidaturen durch die EUL, bei allen Fakultäten und Ständen zu bestreiten. Zum Verfahren gehörte auch ein externes Assessment durch die Firma Mercuri Urval.

Der Universitätsrat ist laut einer Mitteilung überzeugt, in Andreas Fischer einen neuen Rektor gefunden zu haben, der die Universität Zürich erfolgreich in die Zukunft führen kann.

unijournal: Herr Fischer, herzliche Gratulation zu Ihrer Wahl als zukünftiger Rektor. Wie kam es zu Ihrer Kandidatur für das Amt an der Spitze der Universität Zürich?

Andreas Fischer: Die Findungskommission für eine Nachfolge von Rektor Hans Weder trat Ende November letzten Jahres mit der Frage an mich heran, ob ich für das Amt des Rektors kandidieren wolle. Das kam für mich völlig überraschend. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, nach meiner Zeit als Dekan der Philosophischen Fakultät innerhalb der Universität nochmals eine Leitungsfunktion zu übernehmen.

Zur Person:

Andreas Fischer wurde 1947 in Basel geboren. Er besuchte das Humanistische Gymnasium in Basel, studierte in Basel und im nordenglischen Durham Anglistik, Germanistik und Kunstgeschichte. 1975 schloss er sein Studium mit einer Dissertation über Dialekte in Südwestengland ab. Nach sechs Assistenzjahren am Englischen Seminar der Universität Basel habilitierte er sich mit einer Arbeit zum Hochzeitswortschatz im Altenglischen. Von 1981 bis 1984 war er Privatdozent und Lehrer für Methodik Englisch am Kantonalen Lehrerseminar Basel. Danach verbrachte er ein Jahr als Visiting Associate Professor an der University of Michigan, Ann Arbor. 1985 wurde er als Ordinarius für Englische Philologie an die Universität Zürich berufen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Lexikologie, Wortgeschichte und Semantik, Historische Linguistik sowie Varietäten- und Soziolinguistik. Er lehrt auch alt- und mittelenglische Literatur. Zudem ist er seit über eineinhalb Jahrzehnten Mitherausgeber der auf 37 Bände angelegten Englisch-Deutschen Studienausgabe der Dramen Shakespeares. Andreas Fischer lebt mit seiner Frau und seiner 18-jährigen Tochter in Zürich-Hottingen.



«Es steht einer Universität gut an, wenn sie von jemandem geleitet wird, der sie auch von innen kennt.» Andreas Fischer, Prorektor Lehre und designierter Rektor der Universität Zürich. (Bild David Werner)

Nach Rücksprache mit meiner Familie habe ich mich aber dann doch rasch für die Kandidatur entschieden. Dass ich jetzt tatsächlich zum Rektor gewählt wurde, empfinde ich als grosse Ehre. Ich freue mich darauf, dieses schöne und verantwortungsvolle Amt anzutreten.

Wie haben Sie das Auswahlverfahren erlebt?

Als anspruchsvoll. Das ganztägige Assessment durch eine externe Beratungsunternehmung, dem ich mich zu stellen hatte, bestand aus verschiedenen Eignungstests und einem Interview zu meinem Leben und meinen Fähigkeiten. Kurz darauf fand das einstündige Hearing vor der Findungskommission statt. In einem Zwanzig-Minuten-Referat stellte ich mich vor, dann folgte die Befragung. Am Ende dieses Tages verglich die Findungskommission ihre Eindrücke mit den Ergebnissen des Assessments.

Seit wann beschäftigen Sie sich mit universitätspolitischen Fragen, die über Ihren Fachbereich hinausreichen?

Spätestens seit den Neunzigerjahren, als ich Mitglied der Lehrkommission und der Projektleitung Studienreformen wurde. Diese Tätigkeiten haben mir den Blick für gesamtuniversitäre Fragestellungen geöffnet. Sehr wichtig und lehrreich in diesem Zusammenhang war für mich natürlich meine Amtszeit als Dekan der Philosophischen Fakultät von März 2004 bis Februar 2006. Ich denke, es hat mir bei der Kandidatur sehr geholfen, dass ich eine erfolgreiche Zeit als Dekan hinter mir habe.

Was befähigt Sie besonders für das Rektorenamt?

Ich bin ein ruhiger, besonnener Mensch, der Prioritäten setzen und Wichtiges von

Unwichtigem unterscheiden kann. Ich habe einen langen Atem. In der Schule war ich eher ein Langstrecken- als ein Kurzstreckenläufer. Vor Zielvorgaben, die nur langfristig einzulösen sind, schrecke ich nicht zurück. Ich habe ein grosses Durchhaltevermögen, und ich kann einstecken. Ich scheue mich nicht, mich zu exponieren und für Entschiede einzustehen. Ich denke, dass ich ein offener Kommunikator bin. Ich weiss, dass man es als Rektor nicht immer allen recht machen kann. Ich werde daher viel Wert darauf legen, Betroffene in die Entscheidungsfindung einzubeziehen und die Gründe für einmal getroffene Entschiede transparent und verständlich darzulegen.

Sie sind seit mehr als 20 Jahren an der Universität Zürich tätig. Sie kennen diese Institution also genauestens. Ist das ein Vorteil oder ein Nachteil für einen künftigen Rektor?

Es steht einer Universität gut an, wenn sie von jemandem geleitet wird, der sie auch von innen kennt. Im Bereich des Managements werde ich in den nächsten zwei Jahren viel lernen müssen. Die Leitung einer Universität ist aber nicht nur eine Managementaufgabe: Um sich als Rektor erfolgreich durchzusetzen und akzeptiert zu werden, ist es sicher von grossem Vorteil, wenn man die Eigenarten und die innere Funktionsweise der Universität genau kennt.

Können Sie schon sagen, in welchen Bereichen Sie als Rektor voraussichtlich Prioritäten setzen werden?

Die derzeitige Universitätsleitung macht gute Arbeit, ich werde im Grossen und Ganzen sicher die Kontinuität dazu wahren. Zweierlei – das kann ich schon jetzt sagen – wird mich aber besonders beschäftigen: Das eine ist die Nachwuchsförderung, die noch

weiter verbessert werden muss, damit junge Schweizer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im In- und Ausland weiterhin faire Chancen haben. Nachwuchsforscher auf der Stufe zwischen Doktorat und Assistenzprofessur sind oft mit sehr vielen Unsicherheiten konfrontiert; wir müssen dafür sorgen, dass dies die Begabtesten nicht davon abhält, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen.

Und Ihr zweiter Schwerpunkt?

Der besteht darin, die Universität Zürich als Marke, als «Brand» im Bewusstsein der Bevölkerung, aber auch im Bewusstsein der Universitätsangehörigen und der Absolventinnen und Absolventen zu etablieren. Studierende und Dozierende sollen stolz sein auf ihre Universität – auch dann noch, wenn sie diese Institution verlassen haben. Ein solches emotionales Zugehörigkeitsgefühl zur Alma Mater ist an amerikanischen Universitäten beispielsweise viel stärker ausgeprägt. Ich sehe diesbezüglich bei uns noch grosses Aufholpotenzial.

Welches sind die Themen, die Sie in den kommenden zwei Jahren als Prorektor Lehre vor allem beschäftigen werden?

An erster Stelle ist hier sicher die Weiterführung des Bologna-Prozesses bis hin zum vorläufigen Abschluss zu nennen. Vor allem die Einführung von Doktoratsstudiengängen nach dem Bologna-System steht ja noch bevor. Zudem gilt es, die Auswirkungen der Reform fortlaufend zu beobachten und allfällige Schwachstellen zu korrigieren. Ich werde mir ferner überlegen müssen, wie das Prorektorat Lehre die Bologna-Reform organisatorisch auf längere Sicht begleiten wird, ob und in welcher Form beispielsweise die heutige Fachstelle Bologna weiter betrieben werden soll.

Einen zweiten Schwerpunkt: Das Prorektorat Lehre wird im Laufe des nächsten Jahres der Universitätsleitung Massnahmen zur Sicherung und Verbesserung der Qualität in der Lehre vorschlagen und diese auf Realisierungschancen, Kosten und Machbarkeit hin überprüfen. Ein Beispiel für solche Massnahmen wären regelmässige und systematische Absolventen- und Studierendenbefragungen.

Drittens wird mich die Überprüfung und der Ausbau des an der Universität Zürich bestehenden Weiterbildungsangebots beschäftigen.

Sie sind in Basel aufgewachsen und haben dort studiert, leben aber seit 20 Jahren in Zürich. Haben Sie noch Kontakte zu Ihrer Heimatstadt?

Zum Englischen Seminar und verschiedenen Kollegen an der Universität Basel habe ich rege Kontakte. Doch bei aller Liebe zu meiner Heimatstadt – ich lebe gern in Zürich und würde nicht mehr von hier weggehen wollen.

Sie haben ein Jahr Ihrer Studienzeit in der nordenglischen Stadt Durham verbracht. Haben Sie dort Ihre Frau, die englisch als Muttersprache spricht, kennengelernt?

Nein, erst später. Meine Frau war Balletttänzerin am Theater Basel, sie hat aber auch bei der Theatergruppe des Englischen Seminars mitgespielt, wo ich gelegentlich als Beleuchter gewirkt habe. So haben wir uns getroffen.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Fortsetzung von Seite 4

Standen Sie auch einmal als Schauspieler auf der Bühne?

Ab und zu am Anfang meines Studiums, ich habe aber die Schauspielerei nie als meine Berufung angesehen. Eine Alternative zu meinem Anglistik- und Germanistikstudium wäre vielleicht eine Laufbahn als Architekt oder Pilot gewesen.

Ist Theater heute noch ein Thema für Sie?

Oh ja. Fürs Sprechtheater habe ich mich immer interessiert. Später, durch meine Frau, kam die Faszination für die Oper hinzu. Wir gehen regelmässig in die Oper, die mich als Gesamtkunstwerk fasziniert. Mein Lieblingsinterpret ist Thomas Hampson, ihn verpasse ich nie, wenn er einmal nach Zürich kommt. Sprechtheater besuche ich vor allem, wenn ich mit meiner Familie zusammen nach England reise, dann stehen jeweils ein oder zwei Intensiv-Theaterwochen in London auf dem Programm.

À propos Oper: Kann ein zukünftiger Rektor der grössten kantonalen Bildungsinstitution von Alexander Pereira, dem erfolgreichen Intendanten der grössten kantonal-zürcherischen Kulturinstitution, etwas lernen?

Oper und Universität sind kaum zu vergleichen. Abgesehen davon ist Pereira ein Showtalent und insofern ein ganz anderes Naturell als ich. In einem Punkt aber könnte man vielleicht tatsächlich etwas lernen: Pereira versteht es wie kein Zweiter, private Sponsoren für seine Institution zu gewinnen. Zusätzliche Geldgeber für die Universität zu finden, das ist ein Ziel, das auch ich mir gesteckt habe. Ich bin ein überzeugter Anhänger der Schweizer Universitäten als staatliche beziehungsweise kantonale Institutionen. Aber die Mittel der öffentlichen Hand sind nicht unbeschränkt und die Konkurrenz um Gelder im Bildungswesen hat zugenommen. Nur schon um das Qualitätsniveau in Forschung und Lehre zu halten, brauchen wir wesentlich mehr finanzielle Mittel als bisher.

Wie positioniert sich eine Universität im Wettbewerb um Drittmittel besonders gut?

Indem Sie ihr Profil durch Bildung von Forschungsschwerpunkten schärft – wie dies an der Universität Zürich bereits geschieht. Fachbereiche oder Institute, die durch herausragende Leistungen auffallen, ziehen am meisten Drittmittel an.

Im Zusammenhang mit der Finanzierung der Schweizer Universitäten wird immer wieder von Synergienutzung gesprochen – bis hin zur Idee einer Hochschule Schweiz. Was halten sie davon?

Der Druck vom Bund auf die Universitäten in diesen Fragen wird wohl zunehmen. Die Autonomie der Universitäten sollte aber nicht angetastet werden. Meiner Meinung nach tun die Universitäten gut daran, die Zusammenarbeit untereinander von Fall zu Fall in Eigenregie zu organisieren. Gewisse kleinere Fächer nur an bestimmten Schweizer Universitäten anzubieten, ist sicher sinnvoll. Im grossen Ganzen aber sollte die Fächervielfalt an der Universität Zürich erhalten bleiben, denn gerade in dieser breiten Angebotspalette liegt ein entscheidender Standortvorteil. Den dürfen wir nicht aus der Hand geben.

Könnte der Wille, weiterhin eine Volluniversität zu sein, in Widerspruch geraten zum Bestreben, die Schwerpunktbildung voranzutreiben?

Das muss und sollte kein Widerspruch sein. Mir schwebt das Bild eines Mischwaldes vor, aus dem einzelne Mammutbäume herausragen. Vielfalt bedeutet nicht bloss Wachsen in die Breite; es bedeutet, das Potenzial für Schwerpunktbildungen zu erhalten.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Blick in die Unendlichkeit

Wird an der Universität gebaut, werden auch Kunst-und-Bau-Aufträge vergeben. Im Uniturm hat die junge Künstlerin Karin Suter einen luftig leichten Denkraum geschaffen.



Gelungene Mariage von Architektur und Kunst: Karin Suter kurz vor der Vollendung ihres Gemäldes. (Bild Sascha Renner)

Von Sascha Renner

Hier hebt man buchstäblich ab. Karin Suters Arbeitsplatz befindet sich in luftiger Höhe, im Turm der Universität Zürich. Durchatmen kann man hier oben, den Gedanken freien Lauf lassen. «Ausblicke haben mich schon immer inspiriert», erzählt Suter. Direkt und unauffällig wirkt die Basler Künstlerin, während sie den Pinsel sorgfältig über den Verputz des Deckengewölbes führt.

Freiraum für kreative Prozesse

Aus dem kantonalen Kunst-und-Bau-Wettbewerb ging sie als Gewinnerin hervor und wurde damit beauftragt, die neuen studentischen Arbeitsräume auf den Geschossen K und L auszugestalten. Schnell war für sie klar, dass sie auf die spektakuläre Lage unmittelbar reagieren würde – mit einem Wandgemälde, das sich über sämtliche Ausseiwände bis hinauf zur Decke erstreckt.

Die bearbeitete Fläche beträgt rund 100 Quadratmeter – «das nimmt auch körperlich ganz schön her», seufzt die 27-Jährige. Es ist ihr erster Kunst-und-Bau-Auftrag dieser Grössenordnung. Zwei Monate nahm allein die Ausführung des Gemäldes in Anspruch. Fast täglich stieg Suter die Treppen hinauf in den Turm des Kollegiengebäudes, auch an Sonntagen, dann jeweils unbehelligt vom Lärm und Staub der Sanierungsarbeiten.

So luftig wie der Ort selbst ist auch ihre Malerei: ein sich mal dramatisch verdichtendes, dann wieder flockig lichtet Kraftfeld dynamischer Strukturen. Weit entfernt von jeder konkreten Figuration, beginnt man doch sofort, in den Farbwolken Bekanntes zu erkennen: Wunderliche Blüten der eigenen Imagination, die das Wandgemälde in immer neuen Variationen anregt, ohne allerdings den Raum zu dominieren.

Weisse Aussparungen verschaffen ihm eine ätherisch leichte Anmutung. «Meine

Arbeit soll die Leute beim Denken unterstützen. Sie soll einen Assoziationsraum öffnen, der kreative Prozesse fördert», erklärt Suter, während sie den Pinsel in die weisse Farbe taucht. «Das Gemälde ist ein Plädoyer für eine synthetische Sicht auf die Welt.»

Von der realen zur Seelenlandschaft

Was durchaus wörtlich zu nehmen ist. Suters Malerei ergänzt nämlich, was einem die niederen Fenster auf Geschoss L vorenthalten: den Blick in die Ferne, auf den Horizont. Denn durch den neu eingezogenen Zwischenboden im Zuge der Sanierungsmassnahmen hat sich nicht nur die ursprüngliche Raumhöhe halbiert, sondern auch die vertikale Ausdehnung der Fenster. Karin Suters Panoramabild vervollständigt den Blick nach draussen zu einer spannungsvollen, integralen Gesamtschau.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Ausflug des Zürcher Kantonsrats an die Universität Zürich

Kantonsrat begeistert von Spitzenforschung

Der alljährliche Ausflug des Zürcher Kantonsrats führte diesmal an die Universität. Ziel des Ausflugs ist jeweils der Geburtsort des amtierenden Ratspräsidenten. Diesmal war Zürich-Nord an der Reihe, denn die Wiege des aktuell «höchsten» Zürchers Hartmut Attenhofer (SP) stand in Seebach. Neun Destinationen hatte Attenhofer den Ratsmitgliedern angeboten, darunter das Sunrise-Hochhaus oder das Naherholungsgebiet Katzensee. Das Rennen machte mit klarem Abstand die Universität mit ihrem neuen Standort Zürich-Nord.

«Spitzenforschung in Zürich-Nord», lautete das Thema, dem sich die 43 Parlamentarierinnen und Parlamentarier aller Parteien an jenem Septembernachmittag mit lebhaftem Interesse widmeten. Zuerst stand ein gut einstündiger Besuch am Institut für In-

formatik auf dem Programm, wo den Gästen der neuste Forschungsstand im Bereich der Künstlichen Intelligenz präsentiert wurde.

Dann ging es quasi zum Kerngeschäft der Gäste, ins «Kommunikations-CERN», wie sich der Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) auch bezeichnet. Die Kernenergie der sozialen Welt, erläuterte Professor Kurt Imhof die Analogie zum CERN, sei Aufmerksamkeit. Der Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft messe, wie diese Aufmerksamkeit entstehe und wie sie sich immer wieder neu gruppiere.

«Wir beobachten auch Sie», stellte Imhof den direkten Bezug zu den Gästen her, «wie Sie sich verändern als Politiker in einer medialisierten Welt, die immer stärker auf Personalisierung, Privatisierung und Skan-

dalisierung setzt.» Um das Thema nachvollziehbarer zu machen, präsentierte Imhof eine Untersuchung des fög, welche aufzeigt, wie stark sich auch die Kantonsratswahlen seit den 60er-Jahren in Richtung Personalisierung verändert haben.

Insgesamt sei der kantonsrätliche Besuch für die Universität zu einem sehr erfolgreichen Event geworden, bilanzierte Kurt Imhof. Die Parlamentarierinnen und Parlamentarier hätten begeistert zur Kenntnis genommen, dass Zürich nicht nur im Finanzbereich und in der Kultur weltweit einen Spitzenplatz einnehme, sondern auch in der Forschung. Denn immerhin sei die Universität Zürich eine der zehn besten Forschungsuniversitäten Europas.

Paula Lanfranconi, Journalistin

«Wir brauchen eine Feedbackkultur»

Nicht nur an die Studierenden, auch an die Dozierenden stellen Prüfungen hohe Anforderungen. Ein neuer Ratgeber der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik zeigt, wie damit umzugehen ist.

Von Sascha Renner

Eine Prüfung hier, eine Prüfung da – mit der Bologna-Reform hat die Zahl der verlangten Leistungsnachweise merklich zugenommen. Das verlangt den Studierenden einiges ab. Aber auch an die Dozierenden stellen die regelmässigen Leistungskontrollen hohe Anforderungen. Sowohl zeitliche als auch methodische: Wie sollen die Kompetenzen der Studierenden sinnvoll erfasst werden? Und vor allem: Wie können Leistungsnachweise bei hoher Arbeitsbelastung individuell und lernfördernd gestaltet werden, zugleich aber effizient und zeitsparend sein?

Auf diese Herausforderungen hat die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) der Universität Zürich nun reagiert – mit einem 49-seitigen Dossier, das neben den lehr-lerntheoretischen Hintergründen auch Tipps und Tricks für den Prüfungsalltag liefert. Wir haben uns mit dem Leiter der AfH, Peter Tremp, darüber unterhalten.

Herr Tremp, erfordert Prüfen von den Dozierenden überhaupt ein besonderes Know-how?

Auf jeden Fall. Genauso wie das Unterrichten setzt auch das Prüfen bestimmte Kompetenzen voraus. Beim Prüfen geht es vor allem darum, den Leistungsstand von Studierenden einschätzen und bewerten zu können und daraus Rückschlüsse für die Bereitstellung künftiger Lernangebote zu ziehen. Diagnostische Kompetenzen sind also gefragt. Das Hauptaugenmerk von Dozierenden liegt jedoch eher selten auf der Prüfungsgestaltung.

Wo stellen Sie in der Praxis Defizite fest?

Wir haben relativ wenig Einblick in die Prüfungsgestaltung an der Universität, weil ja Prüfungen meist Situationen darstellen, wo nur Prüfer und Prüflinge anwesend

sind. Wir wissen aber aus Rückmeldungen von Studierenden und aus Studien, dass die Prüfungspraxis noch weiter verbessert werden kann. Die AfH bietet deshalb individuelle Beratungen an, aber auch Kurse und Veranstaltungen zum Thema Leistungsnachweise.

Wie verändert die Bologna-Reform die Prüfungskultur?

Die einzelnen Lerneinheiten – die Module – werden klarer strukturiert und schliessen einen Leistungsnachweis ein. Das bedeutet, dass Lernprozess und Leistungsüberprüfung näher zusammenrücken. Ein Vorteil dieses Zusammenrückens ist, dass die Studierenden häufiger Rückmeldungen über ihren Leistungsstand erhalten. Dadurch erfahren sie, wie sie ihre eigenen Werkprozesse optimieren können. Ein Problem des traditionellen Systems war ja, dass sich Studierende oft allein fühlten mit der Frage, ob sie dem erwünschten Niveau entsprechen. Mit der Modularisierung soll auch eine andere Feedbackkultur etabliert werden.

Welche Anforderungen stellen die modularisierten Studiengänge an die Dozierenden?

Zusätzliche Anforderungen stellen sich nicht nur in der Gestaltung der Leistungsnachweise, sondern insbesondere auch im Konzept der Modularisierung: Wie gestalte ich Module, damit diese sinnvolle Leistungsnachweise zulassen? Dozierende müssen sich also bereits beim Design des Studiengangs fragen, welche Kompetenzen und Teilziele des Studiengangs in welchem Modul nachgewiesen werden sollen.

Prüfungen sind demnach mehr als ein notwendiges Übel zur Vergabe von Kreditpunkten?

Prüfungen sind sehr wirksame Steuerungsmechanismen, weil Dozierende mit

ihren Prüfungsanforderungen sagen, was ihnen wichtig ist. Konkret: Wenn die Universität eigenständiges Denken als eine zu erwerbende Kompetenz festlegt, dann müssen sich Dozierende überlegen, wie dieses in Leistungskontrollen nachgewiesen werden kann. Das bedeutet etwa, dass die Fragen in einer Art gestellt sind, die den Studierenden Gestaltungsfreiraum lassen. Die klassische Lizenziatsarbeit bietet solchen Freiraum, und man sollte sicherstellen, dass derartige Wege des eigenständigen wissenschaftlichen Tuns auch künftig offen stehen.

Gestaffelte Leistungsnachweise sind aufwändig. Wie können Prüfungen effizient, zugleich aber lernfördernd abgewickelt werden?

Es ist schon so: Bestimmte Formen von Leistungsnachweisen sind aufwändig, für die Studierenden wie für die Dozierenden, sie sind aber auch sehr lernfördernd. Man muss eine sorgfältige Balance finden zwischen lockerer Unverbindlichkeit und einem lückenlosen Kontrollsystem. Nicht in jedem Modul muss alles Wissen geprüft werden, das man prinzipiell erwerben kann.

Ergänzend sollen die Studierenden die Möglichkeiten haben, sich selbst einzuschätzen, etwa in Form von Tests, die sie anhand von Musterlösungen selber korrigieren. Zudem kann man Elemente, die in der Lehre ohnehin praktiziert werden – Posterpräsentationen oder Forumsbeiträge im Netz – als Prüfungselemente berücksichtigen.

Welche Formen der Leistungserfassung gibt es?

In unserem Dossier unterscheiden wir unterschiedliche Kompetenzen: Fach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen. Es gibt Prüfungsformen, die eher für den Nachweis der einen oder der anderen Kompetenz geeignet sind. Man sollte sich zudem genau überlegen, welches Anspruchsniveau

man erreichen möchte: Will man rein reproduzierendes Wissen fördern, Analysefähigkeiten oder gar Anwendungs- und Problembearbeitungskompetenzen? Prinzipiell kann man sagen, dass die aufwändigeren Prüfungsformen diejenigen sind, die auch höhere Anspruchsstufen berücksichtigen.

Die Bologna-Reform hat nebenbei auch eine Verschiebung in den Zielsetzungen des Unterrichts gebracht: Selbst-, Sozial- und Methodenkompetenzen werden heute deutlicher ausgewiesen und sie erscheinen verstärkt als Zielsetzungen des Unterrichts. Das setzt wiederum ein Konzept voraus, wie man diese Kompetenzen überprüft.

Könnte die gestiegene Anzahl von Leistungsnachweisen einen Anstieg von Rekursfällen nach sich ziehen?

So lange die Dozierenden klar festlegen, was verlangt wird und wie die Bewertung erfolgt, ist nicht mit einer Flut von Rekursfällen zu rechnen.

Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik und die Fachstelle Studienreformen bieten am 2. November von 8.15–10 Uhr die gemeinsame Veranstaltung «Neue Wege in der Prüfungskultur: Grundlagen und Formen von Leistungsnachweisen in modularisierten Studiengängen» an. Anmeldung erwünscht. Spezifische Fragen können vorgängig per E-Mail an info@afh.unizh.ch gestellt werden (Betreff: Fragen Leistungsnachweise). Der Ort der Durchführung wird auf www.afh.unizh.ch bekannt gegeben.

Das Dossier «Leistungsnachweise in modularisierten Studiengängen» kann unter www.afh.unizh.ch ab 2. Nov. heruntergeladen werden.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Gesamtsanierung erfolgreich abgeschlossen

Nach Verjüngungskur erstrahlt das Kollegiengebäude in neuem Glanz



Letzte Malerarbeiten im Lichthof des Kollegiengebäudes der Universität, Anfang Oktober. (Bild zVg)

Während der letzten Jahre war die Universität eine Dauerbaustelle. Damit ist nun Schluss. Zum Semesterbeginn steht das Kollegiengebäude nun wieder vollumfänglich für die universitäre Nutzung zur Verfügung. Mit einem gewaltigen Schlusspurt konnte mit der vierten Bauetappe die 1994 begonnene Gesamtsanierung des Kollegiengebäudes 1 abgeschlossen werden.

Der gegenüber dem Regierungsrat angemeldete Kostenrahmen von 81,304 Millionen Franken wird ohne die Hörsaalnachschrüstung leicht unterschritten werden. Nimmt man diese dazu, betragen die Gesamtaufwendungen 84,375 Millionen Franken. In der gleichen Zeitspanne konnten als separate Projekte der neue grosse Hörsaal KOH B 10 erstellt und die Mensa an der Künstlergasse vollständig erneuert werden.

Überbeansprucht und überaltert

Das 1911 bis 1914 erstellte Kollegiengebäude 1 dient heute hauptsächlich als Unterrichtszentrum für die im alten Hochschulquartier angesiedelten Institute und Seminarien der geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Etwa 25 Prozent der gesamten Nutzfläche sind dem Allgemeinen Lehrbereich zuzurechnen. Dazu kommen auch einzelne Institute, Dekanate und Bereiche der Zentralen Dienste sowie Verpflegungsstät-

ten der Universität. Der von den Architekten Robert Curiel und Karl Moser entworfene Bau wurde im Laufe der Zeit durch zahlreiche Einzelmassnahmen den sich geänderten Anforderungen angepasst.

Anlass des ursprünglich über eine Zeitspanne von rund 15 Jahren vorgesehenen Massnahmepakets waren eingehende Abklärungen im bautechnischen Bereich. Untersuchungen des Bauingenieurs ergaben, dass die Decken über den Eckhörsälen und über der Eingangshalle Künstlergasse verstärkt werden mussten. Im Turm war die Decke über dem ehemaligen 5. Obergeschoss überbeansprucht und diejenige über dem 6. Obergeschoss wies lediglich eine Nutzlast von 100 kg/m² auf. Die gesamten Haustechnikinstallationen waren überaltert. Grosse Teile der Heizungs- und Sanitärinstallationen stammten aus der Erstellungszeit.

Der Startschuss zur Behebung dieser Mängel fiel im Sommer 1993. Damals bewilligte der Regierungsrat ein Gesamtsanierungskonzept für das Kollegiengebäude 1 in zwei Phasen und nahm Kenntnis von der Notwendigkeit eines grossen Hörsaals mit 400 bis 500 Plätzen. Letzterer wurde aufgrund eines Kantonsratsbeschlusses zwischen 2000 und 2002 realisiert.

Für die vierte Etappe ist das Belegungskonzept teilweise angepasst worden. Ur-

sprünglich war geplant, die Institutsleitung und die Handbibliothek des Medizinhistorischen Instituts im 9. (Geschoss P) und 10. (Geschoss Q) Obergeschoss zu konzentrieren. Dies hätte eine sehr aufwändige statische Verstärkung der Böden bedingt. Zudem wäre die räumliche Entwicklung des Instituts sehr begrenzt gewesen. Nachdem sich 2002 die Möglichkeit bot, das Medizinhistorische Institut (ohne Museum) am Hirschengraben 82/84 zu konzentrieren, wurden diese Geschosse für neue Nutzungen verfügbar.

Restaurant und Raum der Stille

Im Geschoss P wird sich im Dezember 2006 das Sprachenzentrum der Universität und der ETHZ niederlassen. Im Geschoss Q befinden sich neben Haustechnikanlagen ein kleiner und ein grösserer Raum der Stille. Die für Arbeitsplätze für Studierende vorgesehenen Geschosse K und L (siehe Artikel auf Seite 5) werden sicher rasch in Beschlag genommen werden. Für das Turmrestaurant im Geschoss M (siehe Artikel auf Seite 7) haben sich bereits vor dessen Eröffnung zahlreiche Interessenten angemeldet. Ebenso besteht für die neuen und wieder in Betrieb genommenen Unterrichtsräume eine grosse Nachfrage.

Raymond Bandle, Bauten und Räume

Kulinarisch hoch hinaus

Gepflegt und gesund an der Universität speisen, noch dazu mit Blick über die ganze Stadt – das bietet ab heute das neue Restaurant im Turm des Kollegiengebäudes, der «UniTurm».



Sie verwöhnen die Universitätsangehörigen: Betriebsleiter Akalin Yemnan (links) und Küchenchef Adrian Müller. (Bilder fb)

Von Sascha Renner

Der Weg in kulinarische Höhen führt geradewegs in den Himmel. Dort, im M-Geschoss des Turms der Universität Zürich, sollen nicht mehr nur geistig Hungerige Labsal finden. Auch den leiblich Bedürftigen wird nun geholfen – mit einem bedienten Gastrobetrieb, der verspricht, selbst anspruchsvolle Gaumen zufrieden zu stellen.

Mit einem herkömmlichen Personalrestaurant oder einer Mensa hat der UniTurm schon auf den ersten Blick wenig gemeinsam. Weisse Tischtücher und ein Lüster – eine Neuinterpretation der Bündner Künstlerin Madlaina Lys, ganz aus Porzellan – verbreiten unaufdringliche Eleganz. Für eine behagliche Stimmung sorgen der Parkettboden, das tiefe Rot der Stoffbespannung aus Jutegewebe sowie die Holzauskleidung.

Package-Menüs: Alles inklusive

Der dazu verwendete Baum, eine Schwarznuss, hat seine besondere Geschichte: Er stammt aus einem Park in Konstanz mit Seeanstoss. Die besondere Bodenqualität bewirkte eine einmalige, dunkle Maserung des Holzes, die an tropisches Edelholz erinnert. Aufgrund seiner enormen Grösse – 1.7 Meter misst der Stamm im Durchmesser – wurde für das Furnier im UniTurm nur gerade ein Viertel des Baums verwendet. Ein weiterer Viertel bedeckt das Moderatorenpult des neuen «Tagesschau-» und «10-vor-10»-Studios des Schweizer Fernsehens.

Hinter dem Restaurant bietet derweil eine Stehbar mit kleiner Lounge Raum für Kreativpausen oder einen Drink mit Gästen. Im ehemaligen Fechtsaal mit seiner umlaufenden Balustrade ist damit ein attraktiver Treffpunkt für Dozierende und Angestellte entstanden – ein Ort an herrlicher Lage, an dem man sich in informeller Atmosphäre begegnen und austauschen kann.

Die Universitätsleitung hat zu diesem Zweck einen Bewirtschaftungsvertrag mit den ZFV-Unternehmungen abgeschlossen, die auch die anderen Verpflegungsstätten an der Universität betreiben. Restauration «im oberen Segment, aber zu einem guten Preis» wolle man im UniTurm anbieten, erklärt ZFV-Projektleiter Karl Neff. Für das neue Restaurant setzt er die Latte hoch. So kümmert sich ein junges, aber bewährtes Team um das Wohl der Universitätsangehörigen: Küchenchef ist Adrian Müller, der seine Ausbildung im Restaurant Rigiblick unter Gault-Millau-Koch Felix Episser vervollständigte. Akalin Yemnan, Betriebsleiter des UniTurms, war am selben Haus tätig.

Den Charakter der Küche beschreibt Yemnan als «Bistro mit asiatischem Touch». Neben einem kleinen À-la-carte-Angebot (Wienerschnitzel, Rindsfiletmedaillon, Lachsschnitzel) sieht das Gastrokonzept als Grundpfeiler so genannte Package-Menüs vor: Diese bestehen aus Vorspeise, Hauptgang und Dessert inklusive Kaffee und Mineralwasser. Zur Auswahl stehen ein täglich wechselndes Fleisch-, ein Fisch- sowie ein

«Wellness»-Menü, zu Preisen zwischen 31.50 und 35 Franken. Warme Mahlzeiten werden von 11:30 bis 14 Uhr gereicht, Lunchchecks werden akzeptiert. Ausserhalb der Mittagszeit, von 9 bis 18 Uhr, bietet der UniTurm Crostini, Früchte und Kuchen, und morgens ein «reichhaltiges Frühstück» zu 16 Franken. Eine Latte Macchiato schlägt mit 4.20 Franken zu Buche, ein Bier ebenso.

Geschlossene Veranstaltungen abends

Tagsüber kann das Restaurant nicht nur zur individuellen Verpflegung genutzt werden, sondern auch für Apéros und Imbisse im Rahmen von Tagungen und Sitzungen. Dafür bieten sich ein Stockwerk höher zwei neue Seminarräume mit je 15 Plätzen an. Abends steht das Restaurant in erster Linie den Fakultäten und Instituten für Bankette und spezielle Anlässe zur Verfügung. Ebenfalls können Dritte das Lokal für geschlossene Veranstaltungen mieten. Bereits sei eine grössere Zahl an Reservationen eingegangen, so Betriebsleiter Akalin Yemnan.

Das Restaurant bietet mit 58 Sitzplätzen ein beschränktes Angebot. Es steht deshalb ausschliesslich Dozierenden der Universität und der ETH sowie Mitarbeitenden der Universität offen. Besucher dürfen jedoch ohne Einschränkung mitgebracht werden.

Reservationen nehmen die ZFV-Unternehmungen unter 044 634 21 41 entgegen.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.



Geschmackvolle Akzente: der Porzellanlüster (Mitte); für die Holzauskleidung wurde eine gigantische Schwarznuss verwendet.

Forschungskredit der Universität Zürich

Beliebter denn je

Der Forschungskredit stösst auf anhaltend grosses Interesse und ist aus dem Bereich Nachwuchsförderung der Universität Zürich nicht mehr wegzudenken. Die Zahl der Gesuche auf die sechste Ausschreibung im März 2006 ist nochmals angestiegen: Mit 253 Projektanträgen wurde um Beiträge in der Höhe von über 23 Millionen Franken nachgesucht. Dabei kam die ganze Vielfalt von Forschungsgebieten an der Universität Zürich zum Ausdruck. Die Gesuche stammen fast ausschliesslich von Nachwuchskräften; rund drei Viertel aller eingegangenen Gesuche sind Dissertationsprojekte.

Die Anträge wurden im Verlauf des Sommers von der Forschungskommission und der Nachwuchsförderungskommission sorgfältig begutachtet und rangiert. Am 6. September 2006 wurde über die Zusprachen entschieden. Zur Verfügung standen 5,2 Millionen Franken aus dem Forschungskredit. Hinzu kamen weitere 250 000 Franken von der Stiftung für Forschung an der Medizinischen Fakultät und 20 000 Franken von der Walter L. & Johanna Wolf-Stiftung.

Die Kommissionsmitglieder zeigten sich einmal mehr erfreut über das hohe Niveau der eingereichten Projekte und bedauerten, dass nicht alle förderungswürdigen Projekte unterstützt werden konnten. Neben der Qualität der Projekte und der Qualifikation der Hauptgesuchstellenden war wieder der Aspekt der Nachwuchsförderung das wichtigste Auswahlkriterium. Insgesamt wurden 80 Gesuche gutgeheissen, 60 davon sind Dissertationsprojekte.

Cornelia Kuster, Prorektorat Forschung

Die Liste der bewilligten Projekte ist auf dem Web einsehbar unter www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit06.html

Einige interessante Projekte werden in Zusammenarbeit mit unipublic im Dossier Forschungskredit 2006 erscheinen unter www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2006.html (ab Nov. 2006)

2nd Cancer Research Retreat

Vernetzt gegen Krebs

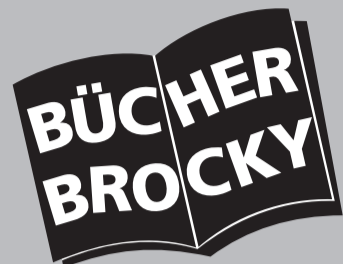
Wie kommen die Ergebnisse der Grundlagenforschung in die Spitäler? In der Realität ist es oft so, dass sie erst viele Jahre später in der Praxis Anwendung finden. Um diese Zeit zu verringern, lud das Cancer Network Zürich vom 1. bis 3. September Zürcher Krebsforschende und Klinikärztinnen und -ärzte auf den Monte Verità zu einer Retreat ein. 85 Professorinnen und Professoren, Postdocs sowie Doktorandinnen und Doktoranden aus 25 Arbeitsgruppen machten von der Rückzugs- und Austauschmöglichkeit Gebrauch. Weit weg vom Alltagsstress schaffte es die 2nd Cancer Research Retreat 2006, den Austausch zwischen Grundlagenforschung und Klinik zu stärken.

«Der Mix zwischen Profs und Mittelbau war sehr gut, die Stimmung ausgezeichnet und die Qualität der Poster, Paper und Vorträge hervorragend», freuen sich die Organisatoren, Dr. Denise Hengartner vom Institute of Molecular Cancer Research der Universität Zürich und Professor Beat Schäfer vom Kinderspital Zürich. In vier Vortragssessionen wurden ausgewählte Arbeiten vorgestellt und diskutiert. Für das ebenfalls wichtige Networking erwiesen sich die zwei Sessions mit insgesamt 53 Postern als nützlich. «Die Zusammenarbeit zwischen Klinik und Grundlagenforschung kann nur über solche persönlichen Kontakte gefördert werden», ist Hengartner überzeugt.

Brigitte Blöchliger, Redaktorin unipublic

Den vollständigen Artikel lesen Sie unter www.unipublic.unizh.ch

Bücher Brockenhaus



www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

**Bücher-Brocky
Zürich**
Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00
Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge,
Hofeing. Gutenbergstr.)

Der Russland-Spezialist



Atlas-Reisen
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
info@atlas-reisen.ch

Jetzt anrufen:
Tel. 044-994 22 35

Atlas *Reisen*

**Russland - Ukraine - Mongolei
Transsibirische Eisenbahn**

Gruppenreisen, Städtereisen
Rundreisen, Visaservice

**Sprachkurse in Moskau
und St. Petersburg**

www.atlas-reisen.ch

**ICH
LEISTE,
ALSO
BIN
ICH**

WINTER 2006/2007

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Haus am Lindentor • Hirschengraben 7 • 8001 Zürich
Tel: 044-258 92 90 • Fax: 044-258 91 51
hochschulforum@zh.ref.ch • www.hochschulforum.ch

Studieren Sie doch nicht die ganze Zeit

Die Abklärungsstelle des Psychoanalytischen
Seminars Zürich hilft weiter.

Telefon 044 271 73 34
Email vermittlung@psychoanalyse-zuerich.ch

PSZ
PSYCHOANALYTISCHES
SEMINAR
ZÜRICH

WA
Westbourne Academy



Englisch in England

Grosses Kursangebot –
neu: 2 Wochen Sprachunterricht und
Freizeitprogramm für Leute ab 40.

Dank hoher Mund-zu-Mund-
Propaganda **Tiefstpreise**
bei **überdurchschnittlichen**
Prüfungserfolgen

z. B. 12 Wochen 28 Lekt./W. HP
in EZ Fr. 5500.–

Warum mehr bezahlen?

Katrin Scherer, Tel. 044 790 28 44
www.westacad.ch



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17

Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40

Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27

Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36

Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48

Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

LEISTUNG SEIN LASSEN

Unsere Gesprächs- und Bibelkreise im Wintersemester 2006/07:

Gesprächskreis jeweils um 19:00h im aki:

„Katholisch und trotzdem okay“: 08./15./22./29.11./ 06./13./20.12.06

jeweils um 18.15h im Turmzimmer Uni Hauptgebäude KOL Q 2:

Ökumenischer Bibelkreis: 14./28.11. / 12./19.12.06

Meditation, Beratung, Vorträge **Mehr im neuen aki-Programm,**
Hirschengraben 86 oder unter www.aki-zh.ch



**Jetzt 20% Rabatt im Online-Shop
mit Promotion-Code: antsware**

CASUAL FASHION

Trendige
Freizeitbekleidung
auch für ihn!

Swiss Design



prüfungen - ich schaff's!

in deiner ausbildung stehst du immer wieder vor prüfungen, für viele eine nicht leicht zu nehmende hürde. nicht nur der erlernte stoff, sondern auch der umgang mit der prüfungssituation und dein verhalten in der prüfung selber werden über erfolg und misserfolg entscheiden. ziele dieses kurses sind: das vorbeugen von ängsten; verbesserung deines verhaltens und auftretens in der prüfung; wir arbeiten mit entspannungsübungen, rollenspielen und anderen erlebnisaktivierenden methoden.

termine: 4 abende, jeweils montags 06.,13. und 27.11.06 sowie 11.12.06 ort& zeit: aki, hirschengraben 86, 8001 zürich, 18:00-20:45h. wichtig: der erste abend ist für alle offen, nachher verstehen wir uns als geschlossene gruppe
info/anmeldung: aki, clemens plewnia, soziotherapeut (fpi) 044 254 54 67 (clemens.plewnia@kath.ch), nähere informationen siehe unter www.aki-zh.ch; trägerschaft: aki (kath. akademikerhaus), jugendseelsorge zh, hochschulforum zh

Leidenschaftliche Forscher

Krippenplätze für Säuglinge sind rar. Mehr Plätze könnten durch die Einrichtung reiner Säuglingsgruppen geschaffen werden. Aber sind sie für die Kleinen auch gut? Eine Expertise meint «Ja».



Gäste der kihz Schönberg. Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird an der Universität gross geschrieben. (Bilder M. Bießer)

Von Marita Fuchs

Zehn Säuglinge in einem schmucklosen Raum liegen oder rollen auf den Matten am Boden und plappern vor sich hin. Oder kommunizieren sie gar mit dem Nachbarn? Die Betreuerinnen einer Genfer Kinderkrippe beobachten die Kinder sehr genau und führen darüber Protokoll. Zu jedem Kind einen individuellen Bogen, auf dem Schlaf-, Ess- und Spielverhalten genauestens festgehalten werden.

Lange Wartelisten für Säuglinge

«Obwohl die Räumlichkeiten eher klinisch wirken und die Kinder nicht herumgetragen werden, wirken die Säuglinge äusserst zufrieden», sagt Bettina Grubenmann, Oberassistentin am Pädagogischen Institut der Universität Zürich. «Die Kleinen haben viel Bewegungsfreiheit, liegen nicht eingezwängt in einer Babywippe, sondern bewegen sich nach ihren Bedürfnissen.» Zusammen mit Eveline Nay und Sabina Larcher Klee hat die Pädagogin eine Expertise über innovative Konzeptionen der Säuglingsbetreuung in Kindertagesstätten erstellt.

Die neuen kihz-Kinderkrippen

Die Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum (kih) eröffnete im Jahr 2006 drei neue Tagesstätten:

kihz Platten. Der im August 2006 neu eröffnete Tageskindergarten kihz Platten befindet sich an der Plattenstrasse 45, im Garten (Remise) des Englischen Seminars. Es werden Kinder zwischen 3 und 6 Jahren in einer Gruppe mit 12 Plätzen betreut und gefördert.

kihz Schönberg. Die ehemalige Pitschi Unikrippe gehört seit August 2006 zu den kihz-Tagesstätten. Sie befindet sich im «Kutscherhäuschen» mit seinem schönen Garten direkt auf dem UZH-Gelände und bietet 19 Plätze in einer Babygruppe und einer altersgemischten Gruppe an.

kihz Wolfbach. Am 1. Februar 2006 eröffnete die neue kihz-Kindertagesstätte im Hofgeschoss der Pädagogischen Hochschule Wolfbach an der Kantonsschulstrasse 3 ihre Türen. Es werden 12 Plätze in einer altersgemischten Gruppe für Kinder ab 4 Monaten bis 3 Jahren angeboten. Siehe auch: <http://www.kihz.ethz.ch/>

Im Auftrag der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum (kih) suchten die Assistentinnen des Pädagogischen Instituts nach neuen Modellen der Säuglingsbetreuung. Aufgrund der langen Wartelisten für Säuglinge ist der Druck gestiegen, geeignete Lösungen zu finden. Auch die Stadt Zürich evaluiert im Moment Alternativmodelle zu den altersgemischten Gruppen. Bisher wird strikt ein Betreuungsschlüssel angewandt: Pro 10 bis 12 Kinder dürfen in Stadtzürcher Krippen nur 1 bis 2 Kleinstkinder aufgenommen werden. Diese am Familienmodell orientierte Gruppenzusammensetzung entwickelte sich in den 80er-Jahren. Aufgrund der Hospitalismusforschung, die sich mit den Entwicklungsstörungen als Folge von vernachlässigter Betreuung beschäftigte, waren die altershomogenen Grossgruppen der Kinderkrippen zuvor in Verruf geraten.

Leidenschaftliche Experimentierer

Ist es nicht ein Schritt zurück, wieder Gleichaltrigengruppen einzuführen? «Die entscheidende Frage ist dabei, ob die Kleinen in der altersgemischten Gruppe nicht zu kurz kommen. Unserer Beobachtung nach waren die Säuglinge in den altersgemischten Gruppen viel stiller als die Säuglinge der Gruppe in Genf, die miteinander kommunizierten», stellt Bettina Grubenmann fest.

Die Pädagoginnen befürworten aufgrund ihrer Beobachtungen die reinen Säuglingsgruppen. Doch bewegen sie sich auf wenig erforschtem Terrain. «Ob ein Säugling in einer altersgemischten Gruppe über- oder unterfordert wird, ist wissenschaftlich nicht erforscht», sagt Eveline Nay. Hirnforschung und neuere Studien weisen jedoch den Weg. Lange wurden sie unterschätzt, diese kleinen leidenschaftlichen Experimentierer, sagen amerikanische Säuglingsforscher – unterschätzt in dem, was sie bereits wissen, vor allem aber in dem, was sie lernen wollen.

Eigenaktivität und Autonomie

Professor Reinhard Fatke vom Pädagogischen Institut hat die Expertise wissenschaftlich begleitet. Er vermutet, dass in altersgemischten Gruppen die Säuglinge häufig weniger von der Gruppenzusammensetzung profitieren als die älteren Kinder. Nachteilig für die Babys sei in altersgemischten Gruppen auch, dass die Betreuerinnen sich mehr um die quirligen Älteren kümmern müssten. Die Annahme, dass die Babys in ihren Sitzen

mit Schauen genug beschäftigt seien, müsse revidiert werden, so Fatke.

Beim Blick über die Deutschschweizer Grenze wurden die Wissenschaftlerinnen mit einem anderen Selbstverständnis ausserhäuslicher Kinderbetreuung konfrontiert. «Im Welschland ist es selbstverständlich, dass schon Säuglinge in der Krippe betreut werden. Deshalb trifft man dort auch eher auf innovative Modelle», sagt Eveline Nay. So hat das Betreuungskonzept in der Genfer Krippe zum Ziel, den individuellen Bedürfnissen der Kleinen gerecht zu werden. Der pädagogische Ansatz geht auf Emmi Pikler (1902–1984) zurück, eine Kinderärztin, die schon in den 30er-Jahren den Wert der Eigenaktivität und autonomen Bewegungsentwicklung des Kindes für seine Persönlichkeitsentwicklung erkannt hat.

Die Kinder-Tagesstätten der kihz orientieren sich ebenfalls am Ansatz von Emmi Pikler. Die Krippe «kih Schönberg» hat eine reine Babygruppe. Zusätzlich probiert man auch andere Gruppeneinteilungen aus: In der einen sind Säuglinge bis Dreijährige, in der anderen Drei- bis Sechsjährige.

Curriculum für die Kleinen

Mit der Forderung nach einer Familienähnlichkeit ausserfamiliärer Kinderbetreuung und mit der Auffassung, dass Kinderbetreuung eine private Angelegenheit von Eltern sei, reiht sich die Deutschschweiz nicht in internationale Tendenzen ein, fanden die Wissenschaftlerinnen heraus. In England beispielsweise werde Erziehung als staatliche Aufgabe aufgefasst und beginne nicht erst mit dem Kindergarten, sondern beziehe auch die Kleinkindbetreuung mit ein. Aufgrund ihrer Auswertungen fordern die Pädagoginnen in ihrer Expertise ein «Curriculum für die Kleinen» und eine professionelle Ausbildung der Betreuerinnen.

Die Studie «Säuglingsbetreuung in Kindertagesstätten: Expertise für eine innovative Konzeption» entstand im Auftrag der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum (kih) und wird demnächst veröffentlicht. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt von Reinhard Fatke und Jürgen Oelkers, Professoren am Pädagogischen Institut der Universität Zürich. Informationen unter:

www.research-projects.unizh.ch/p6782.htm

Marita Fuchs ist Redaktorin von unipublic.

Hochschuldidaktik über Mittag

Evaluation der Lehre

Aus hochschuldidaktischer Sicht sind Evaluationen von Lehrveranstaltungen eine Selbstverständlichkeit. Wenn die Lehre gutes Lernen ermöglichen soll, muss ihre Qualität immer wieder überprüft und wenn nötig verbessert werden. Lehrevaluationen stellen Chancen dar für die Studierenden, aber auch für die Dozierenden.

Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) beleuchtet in ihrer neuen Veranstaltungsreihe das Thema Evaluation der Lehre aus unterschiedlichen Perspektiven: Wie entstand das Projekt «Lehrevaluation UZH» und wie sieht es aus? Welche Erfahrungen mit Lehrevaluationen wurden an der ETH Zürich in den vergangenen Jahren gemacht? Warum dürfen Evaluationen nicht einfach als Kontrollinstrument gesehen werden? Was braucht es, damit aus studentischen Lehrveranstaltungsbewertungen auch tatsächlich mehr Lehr- und Lernqualität resultiert? Was sagen Befragungen von Ehemaligen aus und was können sie leisten? Welche Instrumente stehen Dozierenden zur Verfügung, die ihre Lehre aus eigener Initiative evaluieren möchten?

Die AfH lädt alle interessierten Kreise ein, sich in kurzen Mittagsveranstaltungen Anregungen für die Praxis zu holen.

- 1. November** Roger Keller, Student Universität Zürich, Mitglied StuRa, Mitglied Arbeitsgruppe «Qualitätsentwicklung in der Lehre»: Die Initiative der Studierenden und das Projekt «Lehrevaluation UZH»
- 15. November** Dr. Leonard Lutz, ETH Zürich, Leiter Didaktikzentrum: Langjährige Erfahrungen mit Lehrevaluationen an der ETH Zürich
- 29. November** Prof. Dr. Andrea Schenker-Wicki, Universität Zürich, Direktorin Executive MBA, Mitglied wissenschaftlicher Beirat OAQ: Qualitätssicherung – Verbesserung versus Kontrolle
- 13. Dezember** Prof. Dr. Mag. Christiane Spiel, Universität Wien, Leiterin Arbeitsbereich «Bildungspsychologie und Evaluation»: Von studentischer Lehrveranstaltungsbeurteilung zum Qualitätsmanagement
- 17. Januar** PD Dr. Michael Siegrist, Universität und ETH Zürich, Konzept Ehemaligen-Befragung 2005 Universität Zürich: Befragungen von Ehemaligen: Was sagen sie aus, was können sie leisten?
- 31. Januar** lic. phil. Kathrin Futter, Universität Zürich, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH: Aus eigener Initiative die Lehre evaluieren – mit welchen Instrumenten?

Die Veranstaltungen der AfH finden mittwochs von 12.15–13.00 Uhr an der Universität Zürich, Rämistr. 71, KOL-F-121 statt.

Luzia Vieli-Hardegger,
Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH

Uniranking

Ökonomen top

Die Volkswirte der Universität Zürich sind die besten im deutschsprachigen Raum. Das geht aus einem am 18. September veröffentlichten Ranking des deutschen Handelsblatts hervor. Im Vergleich der Fakultäten nimmt die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich mit fast 90 Punkten eine einsame Spitzenposition ein, gefolgt von Bonn (61) und München (61). Noch eindrücklicher wird dieses Ergebnis, wenn man die Punktzahl pro Forscher berücksichtigt. Da liegt Zürich mit 4,59 Punkten (bei 18 Forschenden) ebenfalls weit vor Bonn (2,65; 22) und München (2,52; 24).

Den Artikel lesen Sie unter www.unipublic.unizh.ch/magazin/wirtschaft/2006/2332.html



Thomas, 23 Jahre, studiert Geschichte. «Ich lebe erst seit ein paar Tagen in dieser möblierten Einzimmerwohnung in Zürich. Sie liegt ganz nah bei der Universität und war bei der Zimmer- und Wohnungsvermittlung der Universität und ETH Zürich ausgeschrieben. Man musste sofort zusagen, was ich auch getan habe. Ohne lange zu zögern, habe ich gepackt – das meiste, was ich besitze, hat in meinem Rucksack Platz – und bin eingezogen. Ich bin nicht anspruchsvoll. Es macht mir nichts aus, dass diese Wohnung klein ist und bloss über ein Etagen-WC verfügt. Schade ist bloss, dass man hier nicht kochen darf. Ich habe zuvor in Wien studiert. Lange habe mich vergeblich um eine Bleibe in Zürich bemüht. Gern hätte ich hier mit einer Freundin zusammen eine Wohngemeinschaft gegründet, aber eine Bleibe für uns beide, die ich mir hätte leisten können, war nicht in Sicht. So habe ich zunächst mit einer Unterkunft in Baden vorlieb genommen, die mir Bekannte vermittelt haben. Dass ich doch noch so rasch etwas in der Stadt Zürich finden würde, hätte ich nicht gedacht.»



Walter, 26 Jahre, studiert Jus. «Ich lebe immer noch bei meinen Eltern, die in M... Demnächst werde ich meine Prüfungen an der Universität beendet haben und m... denken. Bisher stand das nie zur Debatte, denn meine Eltern sind darauf angew... fallen. Alles, was mit meinem Studium zu tun hat, erledige ich ausschliesslich hier wird man ständig abgelenkt, da will immer jemand etwas von mir. Ich bin ab... für mich. Ich liebe die Ruhe und die Weite auf dem Land. Und ich schätze das... Zwei meiner drei Geschwister – darunter meine Schwester, die auf dem Bild ne...



Peggy, 30 Jahre, studiert Kunstgeschichte: «Thomas und ich sind ein erprobtes Paar. Wir wohnen schon seit vielen Jahren zusammen. 1997 sind wir gemeinsam von Biel nach Zürich gezogen. Wir haben geheiratet, als Thomas noch studierte – einfach so, weil es sich ergab und wir fanden, dass es zu uns passt. Ich arbeite neben meinem Studium sehr viel, momentan als Teamassistentin in einem Büro. Nachdem Thomas sein Lizentiat gemacht und eine Stelle bei einer Bank gefunden hatte, haben wir diese helle und grosszügige Dreieinhalbzimmerwohnung in Zürich-Wiedikon bezogen. Uns gefällt das Quartier mit seinen vielen Bars, es bietet ein angenehm quirliches Umfeld. Zuvor haben wir wesentlich bescheidener in Schwammendingen gelebt. Ich bewirte gerne Gäste in unserer Wohnung und schätze die Geborgenheit, die ein liebevoll eingerichtetes Zuhause ausstrahlt. Es macht mir Spass, die Einrichtung von Zeit zu Zeit umzugestalten. Ich «wohne» einfach gern, und ich bin auch bereit, etwas dafür zu investieren.»



Georg, 28 Jahre, studiert Psychologie: «Ich wohne zur Untermiete in einer Vierzimmerwohnung im Zürcher Kreis 6. Obwohl ich schon dreieinhalb Jahre hier zuhause bin, fühle ich mich immer noch ein wenig als Gast. Küche und Bad darf ich mitbenutzen, die anderen Zimmer sind für mich tabu. Im Alltag haben ich und mein Hauptmieter wenig miteinander zu tun. Wenn ich die Tür hinter mir zumache, lebt es sich in meinem Zimmer wie in einer Single-Wohnung; es ist für mich Rückzugsgebiet und Arbeitsplatz in einem. Ich schreibe hier meine Lizenzarbeit. Manchmal wird es mir etwas eng zwischen meinen ziemlich üppigen Schokolade-Vorräten und meinen Büchern. Dafür schätze ich die zentrale, ruhige Lage der Wohnung. Wenn ich unter die Leute möchte, dann habe ich es nicht weit bis an die Universität oder in die Innenstadt. Bis zum Ende meines Studiums werde ich aus Kostengründen hierbleiben. Längerfristig wünsche ich mir natürlich eine eigene Wohnung.»



Ursula, 26 Jahre, studiert Geografie. «Das Beste an dieser Dreieinhalbzimmerwohnung in Schwammendingen ist die grosse Wohnküche. Hier kochen, essen und plaudern wir abends zusammen, wenn wir komplett, das heisst zu dritt sind, was etwa zwei- bis dreimal pro Woche vorkommt. Die Atmosphäre in unserer WG würde ich als sehr locker bezeichnen. Wir haben ein persönliches, herzliches Verhältnis zueinander. Putzpläne brauchen wir nicht, jeder beteiligt sich ohne irgendwelche Zwänge am Haushalt. Tim studiert Informatik und lebt eigentlich nur zwischenzeitlich hier, trotzdem ist es, als wäre er schon immer bei uns zu Hause. Ich selbst habe schon in verschiedensten Wohngemeinschaften gelebt und empfinde dies als angenehmste Wohnform, weil man immer in guter Gesellschaft ist. Einmal bin ich vorübergehend wieder zu meinen Eltern nach Wattwil gezogen, aus finanziellen Gründen. Das hat sich schon allein wegen der grossen Pendeldistanz nicht bewährt.»

(Bilder Frank Brüderli, Texte David Werner)

Lehr- und Wa

Martin Handschin hat schon viele Wohnformen über erste Umzüge, ewige Freundschaften und e

Meinen ersten Umzug vergesse ich nie. Jenen Abend, alleine in meiner ersten Wohnung in Winterthur. Ich habe Teller und Gläser aus dem Zeitungspapier gewickelt. Versucht, mich an die neuen Geräusche und Gerüche zu gewöhnen.

Dass ich von zu Hause ausgezogen bin, hatte zum einen praktische Gründe – ich wollte die Pendeldistanz zur Universität verringern und unabhängig sein. Ausserdem bot sich gerade eine billige Wohngelegenheit. Trotzdem stellte ich meinen Auszug von zu Hause an jenem Abend ein erstes Mal in Frage. Ein paar weitere Momente des Zweifels folgten. Alleine zu wohnen hat sicher viele Vorteile: Man hat Ruhe, wenn man sie braucht. Man muss sich nicht jeden Abend fragen, ob der Kühlschrank leer gegessen ist. Und man braucht sich nicht zu rechtfertigen, wenn man zum vierten Mal hintereinander Pasta kocht. Alleine zu wohnen bringt jedoch auch einige Nachteile mit sich: Man hat Ruhe, auch wenn man sie gar nicht sucht. Man kann die Joghurts der Mitbewohner nicht entführen. Man muss die Pasta immer selber kochen. Und alleine essen.

Für mich überwogen die Vorteile alle Nachteile. Ich mochte die Selbstständigkeit, die Ruhe, das Alleinsein hin und wieder. Bloss fühlte ich mich in Winterthur wie der Fisch auf dem Trockenen: Nie wirklich zu Hause. Mein nächstes Ziel hiess Zürich.

Vom Suchen und Finden

Eine Wohnung in Zürich zu suchen heisst, sich durch die 50 anderen Personen, die zeitgleich die ausgeschriebene Wohnung besichtigen, nicht einschüchtern zu lassen. Auch bei der zwanzigsten Wohnung noch gute Miene zum längst entschiedenen Spiel zu machen. Und – zumindest in meinem Fall – zum Schluss zu kommen, dass es ohne Glück und Beziehungen nicht geht: Ich lernte Michael kennen, der mitten in Zürich seine günstige Wohnung untervermieten wollte. Allerdings musste ich akzeptieren, dass der Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein würde, gehörte die Wohnung doch zu jenen zahllosen Objekten in Zürichs Westen, die seit Jahren für eine gehobene Bewohnerschaft umgebaut und aufgerüstet werden. Trotz allem bin ich natürlich eingezogen. Und um es gleich vorneweg zu nehmen: Alleine eine Wohnung mitten in Zürich zu bewohnen ist toll. Doch die Freude währte nicht lang; eines Tages flatterte die Aufforderung zum Auszug in den Briefkasten. Und so begann die Suche erneut.

Wieder galt es, wachsam zu sein – nach dem Motto: Jede Person ist ein potenzieller Vormieter. Gefunden habe ich schlussendlich keinen Vor-, sondern einen Mitmieter. Ich hatte mich entschlossen, gemeinsam mit Philipp, einem guten Freund, eine Wohnung zu suchen. Die Wohnungssuche gestaltete sich umständlich. Leider dann auch das Zusammenleben. Nach den ersten Monaten drängte sich die These auf, dass ein Freund ein Freund ist, solange man nicht mit ihm zusammenlebt. Diese These habe ich schon oft von anderen gehört – und beinahe



Metmenstetten einen Bauernhof betreiben. Hier bin ich aufgewachsen. Ich suche eine Stelle als Jurist. Erst dann werde ich auch ans Ausziehen denken, um die Freundschaften, die ich hier geschlossen habe, weiterzupflegen. Beim Frühstück oder abends ist im Speisesaal immer etwas los. In der gemeinsamen Grossküche bereitet jeder individuell sein Abendessen zu, das kann schon mal ziemlich eng werden. Jeweils zu Semesterbeginn und an Weihnachten wird gemeinsam gekocht, regelmässig werden Partys veranstaltet. Das Studentenhaus Justinus zählt rund 50 Bewohner, die meisten davon kommen aus dem Ausland. Ich selbst stamme aus Minsk in Weissrussland. Mit meinem Freund zusammen bewohne ich seit zweieinhalb Jahren ein möbliertes Doppelzimmer. Um die Mietkosten etwas zu reduzieren, versee ich zweimal pro Monat den Frühstücksdienst.»



Katharina, 27 Jahre, studiert Betriebswirtschaft: «Der grösste Vorteil eines Studierendenheims ist, dass man hier sehr schnell sehr viele Kontakte knüpft. Man fühlt sich nie allein. Viele, die das Heim verlassen haben, um eine eigene Wohnung zu beziehen, tauchen auch danach immer wieder hier auf, um die Freundschaften, die sie hier geschlossen haben, weiterzupflegen. Beim Frühstück oder abends ist im Speisesaal immer etwas los. In der gemeinsamen Grossküche bereitet jeder individuell sein Abendessen zu, das kann schon mal ziemlich eng werden. Jeweils zu Semesterbeginn und an Weihnachten wird gemeinsam gekocht, regelmässig werden Partys veranstaltet. Das Studentenhaus Justinus zählt rund 50 Bewohner, die meisten davon kommen aus dem Ausland. Ich selbst stamme aus Minsk in Weissrussland. Mit meinem Freund zusammen bewohne ich seit zweieinhalb Jahren ein möbliertes Doppelzimmer. Um die Mietkosten etwas zu reduzieren, versee ich zweimal pro Monat den Frühstücksdienst.»

Wanderjahre

ausprobiert. Ein Erfahrungsbericht über die geführte Joghurts.

wäre auch unsere Freundschaft gescheitert: an seinen und meinen Macken, an den gegenseitigen Erwartungshaltungen und der Angst, durch ein Gespräch die Gräben bloss zu vertiefen.

Doch Philipp und ich haben den Rank gefunden. Wir haben uns dahinter gemacht, für uns und ein paar Freunde ausserhalb der Stadt nach einem schönen Ort mit viel Platz zu suchen. Fündig wurden wir in Dietikon. Jetzt wohne ich in einem ehemaligen Kloster mit eigener Kapelle, ungefähr 50 Räumen und einem grossen Garten, zusammen mit 18 Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, einem Kleinkind und einer Katze.

Feldforschung in der Gross-WG

Ein Ort, an dem sich bestens Feldforschung betreiben lässt. Hier eine kleine Typologie der Mitbewohnerschaft: Den Freund habe ich bereits erwähnt. Hier gilt es vorsichtig zu sein: Einen Freund auf ein Bier zu treffen, ist nicht dasselbe, wie mit ihm über die Entsorgung des entsprechenden Leerguts zu diskutieren. Das gemeinsame Wohnen kann vieles intensivieren, aber auch vieles zerstören. Als Antipode zum Freund ist der Fremde zu nennen. In seiner Reinform tritt er oft am Frühstückstisch auf: Du hast ihn noch nie zuvor gesehen, aber er trinkt schon aus deiner Tasse. Der Fremde kann zum Freund werden. Oder aber zum Feind (wenn er das mit der Tasse nicht sein lässt). Weitere Typen sind der Sparer (verdient bereits eine ordentliche Stange Geld, gibt dank dem WG-Leben jedoch nichts aus) oder der Junggebliebene (Achtung Anbiederung). Beide sind oft älter als der Durchschnittsbewohner einer WG, erwachsen, sozusagen. Dann gibt es aber auch den Erwachsenen, dem man dies zunächst nicht anmerkt. Und dann, ganz nebenbei, erfährt man das Alter und denkt: stimmt, irgendwie reifer, erwachsener. Sehr angenehme Mitbewohner. Der Gegenpart zum Erwachsenen ist das Kind. Die Beziehung zum Kind kann bereits der Kommunikationshürden wegen scheitern (zu viel Englisch, zu viel Gestik). Das Kind kann aber auch sehr erfrischend sein. Schliesslich ist der Übergang vom Kind zum Erwachsenen oft sehr fließend, so dass zum Schluss einer kleinen WG-Sause oft nicht mehr klar ist, wer nun welchen Typus repräsentiert. Bleibt noch der besonders verbreitete Typ des Schmutzfinks, Schwätzers und Schmarotzers – notabene in Personalunion. Mit viel Charme ausgestattet, wickelt er die WG um den Finger, um gleichzeitig unbemerkt ganze Schränke leer zu essen.

Ich geniesse das Zusammenleben mit jedem einzelnen dieser Typen. Mal weniger, oft jedoch sehr. Im kommenden Sommer wird unser Kloster abgerissen. Für mich bedeutet dies das Ende meiner Wanderjahre. Dann würde ich gerne mit meiner Lieben in einer 3- oder 4-Zimmer-Wohnung leben. Nach Möglichkeit mit Balkon und Wohnküche. Parkett wäre schön. Und günstig soll sie sein. Ich freue mich über jedes Angebot.

Martin Handschin schloss diesen Frühling sein Soziologie-Studium an der Universität Zürich ab.

Platz für 116 Studierende

In Zürich Nord ist in den letzten Jahren eine grosszügig angelegte Stadt in der Stadt entstanden. Mittendrin finden sich 24 neue Wohnungen der Studentischen Wohngemeinschaft (Woko).

Am Max-Bill-Platz, drei Gehminuten vom Bahnhof Oerlikon entfernt, wurde eine grosse Überbauung mit einer gemischten Nutzung realisiert. Diese beinhaltet Familienwohnungen, junges Wohnen und ein Hotel. Der Investor war bereit, einen Teil der Überbauung auch für studentisches Wohnen vorzusehen und das Bauprojekt entsprechend anzupassen. Voraussetzung dafür war, dass mit der Studentischen Wohngemeinschaft Woko als Betreiberin der Studierendenwohnungen ein langjähriger Mietvertrag abgeschlossen werden konnte. Im Rahmen eines Rohbaumietvertrags über zwanzig 5 1/2- und vier 4 1/2-Zimmer-Wohnungen mit insgesamt 116 einzeln vermietbaren Zimmern übernahm die Woko den Innenausbau, die Sanitär- und Kücheneinrichtungen sowie die Ausstattung und Möblierung. Sie wurde dadurch teilweise zum Investor und ist während der festen Mietdauer von 20 Jahren auch für den dazugehörigen Unterhalt und Ersatz zuständig.

Für dieses Vorhaben war eine Investition seitens der Woko von 1,96 Millionen Franken erforderlich. Damit für Studierende noch tragbare Mietzinsen resultieren, kann diese Investition nicht aus diesen verzinst und amortisiert werden. Deshalb gelangte die Woko an die Stadt Zürich und suchte um ein zinsloses Darlehen in der Höhe von 1,9 Millionen Franken nach, das in der Folge bewilligt worden ist. Für die Möblierung der Zimmer und Gemeinschaftsräume sowie die Ausstattung für Kochen, Essen und Reinigen mussten pro vermietbares Zimmer 4000 Franken investiert werden. Zum Vergleich: In der 2003 in Betrieb genommenen Studentensiedlung Bülachhof bei der Universität Zürich-Itchen belaufen sich diese Aufwendungen auf 4600 Franken pro vermietbares Zimmer.

Nachdem die Bauarbeiten sehr zügig vorankamen, war es möglich, die Zimmer mit einem monatlichen Mietzins von 534 Franken (Alles-inbegriffen-Angebot) bereits ab Mitte September 2006 statt wie ursprünglich geplant per 1. Oktober 2006, zu vermieten. Nach sehr kurzer Zeit waren allen Zimmer vergeben. Dies zeigt einmal mehr, wie gross die Nachfrage nach preisgünstigem Wohnraum für Studierende ist.

Raymond Bandle, Präsident der GPK der Woko

Anlaufstellen für Zimmer- Wohnungssuchende:

Studentische Wohngemeinschaft (Woko), Leonhardstrasse 15, 8001 Zürich. www.woko.ch
 Zimmer- und Wohnungsvermittlung UZH/ETH Zürich, Sonneggstrasse 27, 8006 Zürich. www.wohnen.ethz.ch
 Internet-Marktplatz UZH und ETH Zürich. www.marktplatz.unizh.ch
 Verein Jugendwohnnetz Zürich, Gartenhofstrasse 15, 8004 Zürich: www.juwo.ch
 Stiftung Kirchlicher Sozialdienst, Klossbachstrasse 51, 8032 Zürich, www.ksdz.ch
 Internetsuche: www.wgzimmer.ch, www.ums.ch, www.wg24.ch, www.students.ch



Attraktive Lage direkt neben dem Oerliker Park: Die neuen Woko-Wohnungen am Max-Bill-Platz. (Bild Frank Brüderli)

Missionare, Händler und Gesandte

Die Geschichte der chinesisch-europäischen Beziehungen war bisher nur sehr lückenhaft dokumentiert. Das ändert sich nun – dank einer am Ostasiatischen Seminar der Universität Zürich geschaffenen Datenbank.

Von Robert Gassmann

Es begann vor etwa drei Jahren mit einem routinemässigen Auftrag an unsere damalige Bibliothekarin, Anne-Marie Werner, eine Bibliografie zur Kulturgeschichte der Beziehungen zwischen China und dem Westen zusammenzustellen. Im Verlaufe der Erledigung dieses Auftrags stellte sich heraus, dass es keine umfassenden Werke gab, welche so wichtige Bereiche wie die Missionsgeschichte, Reise- und Gesandtschaftsberichte, die Mediengeschichte, die Geschichte der Sinologie oder die Wissenschaftsgeschichte erschlossen und verknüpften. Mit Erstaunen mussten wir auch registrieren, dass biografische und bibliografische Daten oft sehr lückenhaft, widersprüchlich oder ungenau waren. Diese Beobachtungen führten schliesslich zur Idee, alle wichtigen Daten zu den Beziehungen zwischen China und dem Westen systematisch in einer Datenbank zu sammeln. Unsere mittlerweile pensionierte Bibliothekarin hat sich seither mit grossem Eifer der Datensammlung verschrieben.

Finanziert mit Mitteln der Universität und des Seminars (rund 180 000 Franken über drei Jahre verteilt) und technisch entwickelt von der Firma Sun Microsystems hat die seither stetig und rasch gewachsene Datenbank inzwischen einen Umfang und eine Qualität erreicht, die uns erlauben, sie online zur Verfügung zu stellen. Sie dürfte in erster Linie als ein akademisches Forschungsinstrument genutzt werden, könnte aber auch für Recherchen von Personen ausserhalb der Universität (zum Beispiel für Medienschaffende) zu einem interessanten Hilfsmittel werden. Unterstützt durch ein weites Netz von Kontakten zu Forscherpersönlichkeiten in Europa, China und den Vereinigten Staaten wird die Datenbasis laufend erweitert und korrigiert. Die Möglichkeit der Verarbeitung nicht europäischer Schriften und die offene Konzeption des Datenbankprogramms ermöglichen grundsätzlich seine Nutzung auch für ähnlich strukturierte Vorhaben in anderen Fächern.



Chinesischer Blick auf Europa: Darstellung einer verheirateten Frau und eines Mannes aus der Provinz Helvetien im Buch *Huang Qing zhi gong tu* (1752). (Bild zVg)

Derzeit sind die folgenden Themenbereiche schon weitgehend vollständig bearbeitet: die Missionsgeschichte, Reise- und Gesandtschaftsberichte, die Mediengeschichte, die Geschichte der Universitäten sowie die Geschichte des Faches Sinologie in Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Chinas Geheimnisse lüften

Aus der bisherigen Datensammlung lassen sich einige vorläufige Erkenntnisse über den Verlauf der Beziehungen zwischen China und dem Westen ableiten. Ein wichtiges Indiz ist die Reiseaktivität zwischen Ost und West. Demnach galt das erste durch eine Gesandtschaft bekundete Interesse Europas am Fernen Osten den Mongolen, noch bevor diese das chinesische Reich der Song eroberten: Giovanni da Pian del Carpine reiste zwischen 1245 und 1247 im

Auftrag von Papst Innozenz IV in die Mongolei, um den Grosskhan zu einem Bündnis mit christlichen Ländern zu überreden und gleichzeitig seine militärische Stärke auszukundschaften. Im 16. Jahrhundert zählen wir schon mehr als ein Dutzend Reisen von Kirchenleuten nach China. Aktive Informationsgewinnung hiess meist die Devise: Der Auftrag des spanischen Augustinermönchs Martin de Rada für seine China-Reise von 1575 lautete, möglichst viel offen Liegendes und Geheimes über Land und Leute in Erfahrung zu bringen, insbesondere aber herauszufinden, welche Art Handel sie trieben, ob sie zuverlässig seien und welche Waren mit ihnen getauscht werden könnten. In umgekehrter Richtung reiste erst im Jahre 1866 eine chinesische Delegation unter der Leitung von Robert Hart, Zhang Deyi und Bin Chun durch Frankreich, England, Dänemark, Holland, Russland, Deutschland

und Belgien, um die europäischen Verhältnisse kennen zu lernen.

Ein ähnlich einseitiges Bild vermittelt auch die quantitative Erhebung der Buchproduktion in Europa über China und umgekehrt. Zwischen 1493 und 1800 verzeichnet die Datenbank bereits ein halbes Tausend westlicher Publikationen zu China, vor allem landeskundliche Berichte, aber bereits auch diverse Übersetzungen chinesischer Werke. Umgekehrt setzte in China die breite Wahrnehmung Europas und seiner kulturellen Leistungen erst im späten 19. Jahrhundert ein. An der Wende zum 20. Jahrhundert begann man im grossen Stil Werke von Huxley, Smith, Mill, Spencer und Montesquieu, aber auch von Dickens, Balzac, Scott, Shakespeare und Goethe auf Chinesisch zu übersetzen. Seither hat sich freilich die Bilanz der Übersetzungstätigkeit deutlich zugunsten Chinas verschoben.

Vielfältige Anwendungsmöglichkeiten

Die Datenbank des Ostasiatischen Seminars der Universität Zürich bietet zahlreiche Nutzungs- und Ausbaumöglichkeiten. Technisch ist sie in der Lage, auch nicht alphabetische Schriften zu verarbeiten und bietet damit die Option, analoge Projekte für andere Regionen zu unterstützen – zu Themen wie japanisch-westliche oder islamisch-westliche Beziehungen. Neben dem Einsatz in der Forschung kann die Datenbank in dafür geeignete Unterrichtsmodule integriert (Abfrage- und Rechercheübungen, E-Learning-Umgebungen) oder durch die Einrichtung von personalisierten Subprojekten für das Verfassen von Qualifikationsarbeiten genutzt werden.

Links zur Datenbank:

www.unizh.ch/ostasien/?id=136

Erfahrungen, Anregungen und Korrekturen können über die dort angegebenen Kontaktadressen mitgeteilt werden.

Robert Gassmann ist Ordentlicher Professor für Sprache und Literatur des antiken China am Ostasiatischen Seminar der Universität Zürich.

Forschungsprojekt am Rechtswissenschaftlichen Institut zum Thema Menschenrechte

Angesehen, aber überlastet: Der Gerichtshof für Menschenrechte

Dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg droht der Kollaps. Seit der Gründung im Jahr 1959 setzt sich die Institution für die Verbesserung der Menschenrechtslage in Europa ein. Gestützt auf die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) entscheidet der Gerichtshof bei einer entsprechenden Beschwerde, ob ein Signatarstaat gegen die 1950 formulierten Grundsätze respektive gegen ratifizierte Zusatzprotokolle verstossen hat.

Obwohl die Strassburger Richterinnen und Richter keine nationalen Urteile aufheben, sondern nur eine Verletzung der Menschenrechte feststellen und einen Staat zu Schadenersatz verpflichten können, geniesst der Gerichtshof höchstes Ansehen. Eine Folge davon sind über 40 000 Beschwerden pro Jahr, was für den Gerichtshof eine ständige Arbeitsüberlastung bedeutet. Einerseits ist es in Westeuropa immer üblicher geworden, Rechtsfälle nach Strassburg weiterzuziehen, andererseits wenden sich gerade Menschen aus den neuen Mitgliedstaaten des Europa-

rates – den ehemals kommunistisch regierten Ländern Mittel- und Osteuropas – an den Gerichtshof, da sie dem einheimischen Justizwesen oftmals nur wenig Vertrauen entgegenbringen.

Europäische Länder im Vergleich

Unter der Federführung von Helen Keller, Professorin für Öffentliches Recht, Europa- und Völkerrecht an der Universität Zürich, setzt sich ein internationales Forschungsprojekt mit der Rezeption der EMRK in ausgesetzten europäischen Ländern auseinander. Die zehn Länderberichterstatterinnen und -berichterstatter beschäftigen sich mit je zwei Staaten, so dass bereits in den Teilstudien ländervergleichend gearbeitet wird. Abschliessend erstellt dann die Projektleitung eine Gesamtschau der Forschungsergebnisse. Zunächst findet jedoch im Oktober ein Kongress in Zürich statt, an dem die Rohfassungen der Studien zusammen mit Menschenrechtsexpertinnen und -experten aus ganz Europa diskutiert werden.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens

interessieren neben den juristischen Auswirkungen der Konvention auf Verfassung und Gesetze der einzelnen Mitgliedstaaten besonders die Reaktionen der politischen Eliten, der öffentlichen Verwaltungen und der Justizbehörden auf unliebsame Urteile des Europäischen Gerichtshofs. Werden Massnahmen sofort in die Wege geleitet, um weitere Konventionsverletzungen zu verhindern? Oder reagieren die Staaten gereizt auf eine Verurteilung durch Strassburg? Wird die Umsetzung eines Urteils gar willentlich verschleppt? Damit auch die politischen Gegebenheiten die nötige Aufmerksamkeit erhalten, beteiligen sich am Projekt sowohl Juristinnen und Juristen als auch Politologinnen und Politologen.

Nicht nur Staaten mit einer prekären Menschenrechtslage stellen Urteile des Gerichtshofs in Frage. Das deutsche Bundesverfassungsgericht befand 2004, dass Strassburger Entscheidungen für Deutschland nicht automatisch bindend seien. Für Helen Keller bedeutet diese Haltung ein verheerendes Signal für Länder, in denen

gravierende Menschenrechtsverletzungen an der Tagesordnung sind. Die Autorität des Gerichtshofs sollte von Staaten mit einem hohen Menschenrechtsstandard nicht aus Empfindlichkeiten gegenüber Strassburg untergraben werden.

Verbesserungen möglich

Eine zentrale Massnahme, um die Überlastung des Gerichtshofs zu vermindern, sieht Helen Keller in der Stärkung des Justizwesens und der Menschenrechte in den einzelnen Ländern. Gerade in den Staaten Mittel- und Osteuropas seien die Konvention und besonders die Rechtsprechungspraxis des Gerichtshofs oftmals unbekannt. Bereits jetzt habe das Forschungsprojekt gezeigt, dass sich mit der Übersetzung wichtiger Urteile in die Landessprachen, mit deren gezielter Verbreitung auch bei erstinstanzlichen Gerichten sowie mit einer geeigneten Ausbildung an den Universitäten die Menschenrechtslage in Europa deutlich verbessern liesse.

Roman Benz, Journalist

Abenteuer Naturwissenschaft

Das Wissen von morgen steht nicht in den Vorlesungs-Skripten. Wie Forschungsprozesse in ihrer Gesamtheit – vom ersten bis zum letzten Schritt – ablaufen, konnten Studierende diesen Sommer in einem Feldkurs in den Tessiner Alpen lernen.

Von Atlant Bieri

Naturwissenschaft beginnt damit, dass man neugierig, unvoreingenommen und mit offenen Augen durch die Natur streift. Genau dies ist im heutigen Studienalltag allerdings meist nur noch an Sonntagen möglich und

Der erste dieser insgesamt sieben Schritten heisst «beobachten». Hinaus gehen, über Wiesen und Wälder ziehen, Steine umdrehen und schauen, schauen, schauen. Hat man genug Eindrücke gesammelt, kann man zum zweiten Schritt übergehen: Eine Frage zu stellen. Beobachtung allein macht noch

tagabend gelöst werden kann. Die Freiheit, Fragen zu stellen, findet ihre Grenzen im verfügbaren Forschungsinstrumentarium. Wer kein geeignetes Gerät zur Ausmessung des Universums hat, wird auch keine weiterführenden Antworten auf die Frage nach dessen Gestalt vorlegen können. Brauchbare Hypothesen beziehen sich deshalb auf Sachverhalte, die messbar sind.

Aus der Hypothese entwickelt man daraufhin den Projektvorschlag, in dem man seinen Mitforschern oder Betreuern darlegt, wie man die Hypothese zu beweisen beabsichtigt. Mit diesem vierten Schritt verlässt man die Sphäre seiner eigenen Gedanken und begibt sich auf die stürmische See der Auseinandersetzungen mit seinen Kollegen, Beratern, Vorgesetzten. Hier muss man einstecken lernen. Doch Christine Müller beruhigt: «Kritik wird niemals gegen euch persönlich gerichtet sein. Sie wird euer Projekt verbessern.» Jeder Wissenschaftler muss seine Forschung rechtfertigen; nicht zuletzt vor dem Hauptgeldgeber, der Öffentlichkeit. Der Steuerzahler will schliesslich wissen, wofür er sein Geld ausgibt. In der Verteidigung der eigenen Ideen kommen auch ethische und rechtliche Überlegungen zum Zuge. Darf die geschützte Teufelskralle für ein Experiment ausgerissen werden? Darf man kleine Fische in einem Glas unterbringen, in dem bis vor dem Mittagessen noch saure Gurken schwammen? Darf man die Warnrufe von Murmeltieren aufnehmen und sie über Lautsprecher wieder abspielen, um die Reaktion der Tiere zu testen? Das sind Fragen, die ein Wissenschaftler mit seinen Kritikern, der Ethikkommission und vor allem auch mit sich selbst ausmachen muss.

Spähtrupps treffen spät ein

Wenn der Segen erteilt ist, dann kann man sich im nächsten Schritt an das Experiment wagen. Die Studentin Barbara Beck-Wörner hat einen gut durchdachten Plan. Sie schneidet Schinken in quadratische Stücke von zwei Millimetern Länge. Die Schinkenstückchen legt sie dann in verschiedenen grossen Portionen in unterschiedlicher Entfernung zu einem Ameisennest auf ein Stück Filterpapier. So will sie herausfinden, ob Ameisen ihre Futterquellen nach Effizienz-Kriterien (kürzeste Distanz, am meisten Nahrung) erschliessen. Die Ameisen selbst scheinen jedoch weder von Beck-Wörners Forschungsdrang noch von ihren Kochkünsten besonders viel zu halten. Die ersten Spähtrupps treffen erst nach einer halben Stunde ein. «Sie scheinen einfach unmotiviert zu sein», sagt Beck-Wörner. Wenn erst einmal alles funktioniert, ist das Experiment nur noch eine Frage der Geduld. Zählen, Zeit messen, warten, Striche machen, warten.

Sind die Messdaten zusammengetragen, muss man sie statistisch auswerten. Das ist Schritt sechs. Warum ist Statistik wichtig? «Wir müssen Resultate, die auf wiederholten Messungen basieren, interpretieren», sagt Keller. Erst bei der statistischen Analyse erweist sich, ob man sich mit seiner Frage im Chaos verstrickt hat, oder ob man tatsächlich auf ein Muster im Chaos gestossen ist. Ob Fliegen stärker von gelbem oder von blauem Papier angezogen werden, zeigt sich erst, wenn man zehnmal hintereinander für eine halbe Stunde die landenden Fliegen zählt und dann die Durchschnittswerte von Gelb und Blau miteinander vergleicht. Wenn 95 Prozent des Wahrscheinlichkeitsbereichs für eine Landung auf Gelb ausserhalb der 95 Prozent für eine Landung auf Blau liegen,

dann ist der Unterschied nicht zufällig und man kann mit gutem Gewissen sagen, dass Fliegen von der einen Farbe stärker angezogen werden als von der anderen. Auf diesem Prinzip basiert die Entdeckung aller Prinzipien in der Ökologie: nach Unterschieden fragen, viele Male messen und dann mit Statistik prüfen, ob die Messungen wirklich unterschiedlich ausgefallen sind.

Äsen, grasen, trampeln

Die Präsentation und die Publikation der Resultate ist der siebte und letzte Schritt auf dem Pfad zu neuem Wissen. Erst die Publikation haucht dem neuen Wissen Leben ein. «Wenn ihr Resultate habt und sie nicht publiziert, ist es, als ob sie nicht existieren würden», sagt Müller. Auch wer Daten hat, die nicht in das Standardschema passen, kann etwas Bedeutungsvolles über sie sagen. Müller rät den Studierenden bezüglich den Forschungsdaten, die sie gesammelt haben, zu einer positiven Einstellung. Viel wichtiger als perfekte Resultate vorlegen zu können sei es, eine gute Geschichte aus den Resultaten zu machen. Auch wissenschaftliches Schreiben muss, nein, soll nicht grau und eintönig sein. Die amerikanischen Ökologen Daniel Janzen und Paul Martin schrieben in einer Publikation einmal: «Die Ökologen und Evolutionsbiologen müssen die fehlende Megafauna in Betracht ziehen, wenn sie wissen wollen, wer diese Früchte ist, wer klebrige Samen transportiert, und wer äst, gras, trampelt, und dieses Segment Lebensraum entleert, das im Bereich einer Vielfalt von megafaunatischen Rüsseln, Hauern, Schnauzen, Zungen und Zähnen gewesen wäre.» Beim Nickerchen im Hörsaal kommen einem solche Sätze nicht in den Sinn. Wer sie in seiner Publikation haben will, der muss schon aufwachen und die sieben Stufen zum Wissen begehen. Draussen vor der Tür fängt das Abenteuer an.

Atlant Bieri hat diesen Sommer am Feldkurs in Piora teilgenommen. Er studiert Master of Science am Institut für Umweltwissenschaften an der Universität Zürich.

Experimentelle Feldkurse

Vor mehr als 30 Jahren nahm Steven Stearns – heute Professor für Ökologie und Evolutionsbiologie an der Yale University – an einem Feldkurs mitten im Urwald von Costa Rica teil. Die Organisation für Tropenstudien (OTS) verlangte von ihren Schülern nicht Antworten, sondern Fragen. «Den ersten Tag im Feld verbrachten wir damit, Pflanzen und Tiere zu betrachten. Danach wurde von uns verlangt, in 30 Minuten 50 Fragen über die Biologie, die wir soeben beobachtet hatten, zu formulieren», sagt Stearns. Elf Jahre später wurde Stearns als Professor am Zoologischen Institut der Universität Basel angestellt. Mit der passiven Haltung der Studierenden während der Vorlesungen unzufrieden, entwickelte er einen Feldkurs nach dem Modell von OTS. Zwei Jahrzehnte später führten Christine Müller und Marta Manser, ehemalige Schülerinnen von Stearns, den Kurs an der Universität Zürich ein. Ziel des Kurses: Den wissenschaftlichen Prozess verstehen, indem man ihn durchläuft. Der nächste «Field Course in Experimental Organismic Biology» soll nächstes Jahr in einem afrikanischen Nationalpark stattfinden.



Beobachten, Fragen stellen, Daten sammeln: Schritte im Forschungsprozess, beispielhaft und anschaulich durchgespielt in den Tessiner Alpen. (Bild Simone Härrli)

erwünscht. Öfter als den Ameisen jagen Biologie-Studierende den guten Noten nach; statt Versteinerungen sammeln sie Kreditpunkte. In einem zweiwöchigen Feldkurs der Universität Zürich wurde versucht, die jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zumindest temporär wieder auf den Pfad der ganzheitlichen Forschung zurückzuführen.

Organisiert haben den Kurs mit dem Titel «Field Course in Experimental Organismic Biology» die Professorinnen Christine Müller (Institut für Umweltwissenschaften) und Marta Manser (Zoologisches Institut) sowie Professor Lukas Keller (Zoologisches Museum). Der Kurs fand Ende Juli dieses Jahres in den Tessiner Alpen nahe des Gotthards statt, in Piora am Lago di Cadagno. Ziel des Kurses: Studierende sollen eine wissenschaftliche Untersuchung in allen Schritten vom Anfang bis zum Ende selbstständig durchführen.

keine wissenschaftliche Erkenntnis. Wer handfeste Antworten will, der muss zuerst eine klare Frage formulieren. Fragen, die von den Kursteilnehmern am Lago di Cadagno gestellt wurden, lauteten etwa: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Grösse des Alpenrosenbusches und den Insekten, die darin vorkommen? Hängt die Verteilung von Unkräutern auf einer Wiese mit der Verteilung von Kuhfladen zusammen? Warum überleben Kaulquappen in Pfützen, die nach faulen Eiern riechen?

Kleine Fische im Gürkenglas

Der dritte Schritt beinhaltet die Kunst, eine Frage in eine experimentell verifizierbare oder falsifizierbare Hypothese zu verwandeln. «Das Universum ist kugelförmig» ist eine einwandfreie Hypothese. Doch ein Experiment zu entwerfen, das diese Hypothese bestätigt, ist keine Aufgabe, die in der Hektik zwischen Dienstagmorgen und Diens-

Öfter und günstiger
ins Kino.

**Mit dem Gratis-
Privatkonto
Academica.**



Privatkonto Academica für Studierende: gratis Ciné-Card, Maestro-Karte und BLUE von American Express im Gesamtwert von CHF 240.–. Zwischen 18 und 30 und noch in Ausbildung? Dann nichts wie los und die Academica-Dokumentation anfordern. Senden Sie uns Ihren Namen, Adresse, Geburtsdatum und Universität/Lehranstalt per SMS an 079 730 40 50 oder via E-Mail an: academica@credit-suisse.com www.credit-suisse.com/youngpeople

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Grosse Un(i)bekannte

Die Hüterin der Schatzkammer

Eine Kurbelumdrehung – und die tonnen-schwere Kompaktanlage setzt sich beinahe lautlos in Bewegung. Wir befinden uns im Hauptdepot des Völkerkundemuseums der Universität Zürich, einem bunkerartigen Bau schätzungsweise zehn Meter tief unter dem Boden. Selbst Bombenhagel, denkt man sich, könnten den hier gelagerten Schätzen nichts anhaben. Elisabeth Biasio zieht sich weisse Stoffhandschuhe über. Dann öffnet sie behutsam eine der zahllosen Schubladen. Was dann zum Vorschein kommt, erinnert an den Blick in einen prall gefüllten Setzkasten: Auf rotem Stoff lagern, fein säuberlich drapiert, silberne Schmuckstücke in allen erdenklichen Formen.

Im Beduinenzelt zum Tee

Die Preziosen stammen aus Nordafrika, von den nomadisierenden Tuareg und anderen, sesshaften Völkern. Dem Kundigen erzählen sie Geschichten über Hochzeitsriten und magisches Denken, Schönheitsideale und Handwerkskunst. Elisabeth Biasio, Konservatorin des Departements Nordafrika, Äthiopien und Naher Osten, versteht es, diese codierten Erzählungen zu entschlüsseln. Seit 1982 hielt sie sich regelmässig vor Ort zu Forschungszwecken auf. Insgesamt 2751 Objekte befinden sich in ihrer Obhut: 120 Jahre alte Umhänge vom Hof Kaiser Menileks, eiserne Kreuze aus dem christlichen Äthiopien, farbenprächtige Leinwände zeitgenössischer Maler, der vollständige Ornat eines Hochzeitskamels aus dem Negev. In mehreren Ausstellungen und Publikationen hat sie diese erforscht, dokumentiert und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

«Es ist nicht einfach loszulassen», gesteht die aufmerksame, bedächtige Frau. Ende November wird sie nach 27-jähriger Tätigkeit am Völkerkundemuseum in den Ruhestand treten. Mit einem Grossteil des Sammlungsguts verbinden sie persönliche Geschichten. Mehrmals ist sie mit Ordern voller Fotografien ins Feld gereist, hat Leute dazu befragt und auf diese Weise versucht, Bedeutung und Funktion von Artefakten aus der Sammlung des Museums zu rekonstruieren. «Die materielle Kultur ist der Schlüssel zu einer Gesellschaft», erklärt die Ethnologin, «vor allem, wenn es sich um Kulturen im Wandel handelt. Objekte in Museen sind dann oft die einzigen Zeugnisse, die uns bleiben.» Gleich mehrmals ist es ihr gelungen, Aspekte einer Kultur vor dem endgültigen Untergang zu dokumentieren und so zumindest als Überlieferung für die Nachwelt zu bewahren.

Als Beispiel nennt sie eine Bildtradition aus Äthiopien, für die sie den Begriff «zeitgenössische Malerei im traditionellen Stil» geprägt hat. In dieser Kunsttradition, die sich zu Beginn des



«Schlüssel zur Gesellschaft»: Elisabeth Biasio, scheidende Konservatorin am Völkerkundemuseum der Universität Zürich, mit Tuareg-Schmuck. (Bild Sascha Renner)

20. Jahrhunderts aus der Kirchenmalerei entwickelt hat, stellten Maler in kräftigen Farben religiöse Riten und Legenden dar, aber auch das Leben des Volkes, das Bearbeiten der Felder, Marktszenen oder Tätigkeiten der Frauen. Diese Art der Malerei kam unter dem kommunistischen Regime nahezu vollständig zum Erliegen, später verkam sie zur rasch produzierten Touristenware. Gerade noch rechtzeitig gelang es Biasio 1986, die Arbeitsweise der alten Meister in Addis Abeba festzuhalten und mehrere Dutzend Gemälde anzukaufen. Die Ausstellung «Heilige und Helden» im Völkerkundemuseum zeigt gegenwärtig dieses einmalige Erbe und versteht sich als Quintessenz von Elisabeth Biasios Sammlungs- und Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet.

Ihre Neugier hat sie immer wieder an die Ränder der Welt geführt, in entlegene und auch wenig gastliche Regionen wie den Sinai oder die Negev-Wüste. Wie sie dieses aufreibende Leben als junge Mutter gemeistert hat? Mit zwei Kindern sei es tatsächlich oftmals schwierig gewesen, längere Feldaufenthalte zu organisieren. Auch deshalb, weil militärische Konflikte oder schikanöse Beamte die Feldarbeit zum ermüdenden Spiessrutenlauf machen konnten. Biasio erinnert sich nur ungerne daran, wie sie in Gesellschaft eines Beduinen im Sinai unversehens von der Polizei fest-

genommen und verhört wurde. Eine Begründung dafür hat sie nie erhalten. Doch seien nomadisierende Völker den Behörden vielerorts ein Dorn im Auge und würden systematisch diskriminiert.

Ähnliches erfuhr sie auch im Negev: Die dortigen Beduinen, eine etwa 110 000 Menschen zählende arabische Minderheit, werden von Israel in sieben staatlichen Siedlungen zur Sesshaftigkeit gezwungen. Um nicht von der alten Lebensweise abzufallen, bauen die Nomaden ihre Zelte kurzerhand in den Innenhöfen ihrer neuen festen Behausungen auf. Lange Nachmittage verbrachte Biasio damals in diesen Zelten, trank dabei Unmengen von Tee und dokumentierte den schwierigen Anpassungsprozess an die Moderne. Aber auch das abenteuerliche Leben der Männer als Krieger, Jäger und Schmuggler sowie den hohen Stellenwert von Musik und Dichtung hielt sie detailliert fest. In ihrer Ausstellung «Beduinen im Negev. Vom Zelt ins Haus» hat sie 1998 die kulturelle Vielfalt sowie die Auswirkungen der Ansiedlung bekannt gemacht.

Trotz der teilweise schwierigen Umstände: In der Fremde hat sich Elisabeth Biasio stets wohl gefühlt. Die Wüste mit ihrer grandiosen Weite und ihrem glasklaren Sternenhimmel hat es ihr angetan. Aber auch die Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft ihrer Informanten hat sie zu schätzen gewusst. Als grosse persönliche Bereicherung erlebte sie den Austausch mit äthiopischen Malerinnen – Elisa-

beth Biasio war die erste Forscherin, die sich Anfang der 90er-Jahre dem Kunstschaffen dieser Frauen mit wissenschaftlichem Interesse zuwandte. So manche damals geknüpft Freundschaft hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Mehr als Krieg und Hungersnöte

Die 65-Jährige ist sich deshalb sicher, dass sie auch in Zukunft in das ihr so vertraute Äthiopien zurückkehren wird. Sie bedauert, dass das Land vorab mit Hungersnöten und Bürgerkriegen in Verbindung gebracht wird. «Kommen die Leute dann ins Museum und sehen die farbenprächtigen Gemälde, sind sie oft erstaunt.» Mit ihrem Engagement hat Elisabeth Biasio einiges dazu beigetragen, das Bild Äthopiens und des Nahen Ostens im europäischen Bewusstsein zu differenzieren und uns den kulturellen Reichtum dieser Regionen vor Augen zu führen.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

«Heilige und Helden – Äthopiens zeitgenössische Malerei im traditionellen Stil» im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, ist bis 11. März 2007 zu sehen. Geöffnet Di–Fr 10–13 und 14–17, Sa 14–17, So 11–17 Uhr. Eintritt frei. Katalog 48 Franken.

75 Jahre Sukkulentsammlung, 50 Jahre Betanin-Forschung von André Dreiding

Das Geheimnis des roten Farbstoffs in Randen und Kakteen



André Dreiding, emeritierter Professor für organische Chemie an der Universität Zürich. (Bild Frank Brüderli)

Am 17. September 2006 wurde im Botanischen Garten Zürich (BGZ) das 75-jährige Bestehen der Sukkulentsammlung Zürich (SSZ) gefeiert. An diesem Jubiläum erinnerte man sich zudem an einen sensationellen Forschungsbeitrag der Universität Zürich vor 50 Jahren – damals gelang es dem heute emeritierten Chemieprofessor André Dreiding und seinem Team, den Farbstoff der Rande, das Betanin, rein zu isolieren.

Fehlgeschlagene Versuche

Urs Däniker, der Leiter des BGZ, und Heinz Krainz, dem die SSZ unterstand, lieferten damals Pflanzenmaterial an André Dreiding und seine Mitarbeiter am Organisch-Chemischen Institut der Universität Zürich. Diese hatten gerade damit angefangen, sich mit dem Farbstoff der Rande zu befassen; man vermutete eine Verwandtschaft zwischen dem Farbstoff der Roten Bete und den roten Farben der Kakteen.

Das Problem der chemischen Struktur des Randenfärbstoffes Betanin war noch ungelöst, obwohl sich mehrere Forscher intensiv damit beschäftigt hatten. Im vorletzten Jahr-

hundert wurde die Farbe des roten Weins manchmal mit Rübensaft nachgebessert. Forscher unterschieden damals zwischen Weinrot (heute Anthocyan) und Rübenrot (heute Betanin); es gab Anzeichen von Stickstoff im Betanin, nicht aber im Anthocyan. ETH-Chemieprofessor Richard Willstätter etablierte die Struktur des Anthocyanins – und erhielt dafür 1915 den Nobelpreis. Bis 1957 war es aber nicht gelungen, das Betanin rein zu isolieren, geschweige denn, dessen Struktur aufzuklären. Die gängige Hypothese war, dass Betanin ein Anthocyan sei und der Stickstoff lediglich zu einem Anhängsel gehöre.

20 Jahre später schlugen die Isolierungsversuche des Oxford Chemieprofessors Sir Robert Robinson (Nobelpreis 1947) fehl, so dass er versuchte, die obige Hypothese durch Synthese zu stützen. Seine Resultate wurden in der Literatur so interpretiert, dass das Betaninproblem im Grunde gelöst sei.

Es brauchte also eine ganze Portion Mut, um 1955 eine Wiederaufnahme dieses Problems in Betracht zu ziehen. Das Wagnis lohnte sich jedoch für Dreiding und seinen

Postdoktoranden Hugo Wyler: 1957 gelang es ihnen, das Betanin erstmals rein abzutrennen und zu kristallisieren.

Lohnendes Wagnis

Dies bildete die Grundlage für ihre weiteren Resultate: Es zeigte sich, dass Betanin eine vom Anthocyan deutlich verschiedene Struktur hatte. Während die rote Farbe im Anthocyan von einem sauerstoffhaltigen System von aromatischen Ringen herrührt, stammt sie im Betanin von einer doppelt stickstoffhaltigen, ungesättigten Kette. Auf der Basis dieser Kenntnisse konnten die Zürcher Chemiker auch eruieren, wie die Pflanze den Farbstoff herstellt. Sie arbeiteten zudem für ihn eine technisch machbare Synthese aus.

Professor André Dreiding hat noch viele andere Beiträge zur Chemieforschung geleistet. Es seien hier nur noch die Dreiding-Molekularmodelle genannt, die manchen Forschern und Studenten zu wesentlichen Erkenntnissen und zu neuen Ideen verhalfen.

Claudia Porchet, Journalistin

Applaus

Norman Backhaus, Privatdozent, und **Urs Müller**, Forschungsassistent am Geografischen Institut, erhielten den «Swiss Transdisciplinarity Award» für das Ausstellungsprojekt «Kraft der Bilder: Vorstellungen über Nachhaltigkeit – ein Entscheidungsspiel».

Andreas Bergthaler, Doktorand, ist für seine Dissertation «Recovery of Arenavirus entirely from RNA Polymerase I/II-driven cDNA» von der Universität mit dem Semesterpreis für das Wintersemester 2005/2006 ausgezeichnet worden.

Daniel Bernoulli, Emeritierter Professor für Geologie, wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Lausanne verliehen.

Jens Bredenbeck, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Physikalisch-chemischen Institut, hat den Sofja-Kovalevskaja-Preis gewonnen.

Conrad Curdin, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, wurde für seine Arbeit «A Critical Role for Integrin (VLA-1) in Accumulation of Epidermal T Cells and the Development of Psoriasis» an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Dermatologie und Venerologie für den Roche-Preis ausgewählt.

Volker Dietz, Ausserordentlicher Professor für Paraplegiologie, wurde der Sobek-Forschungspreis verliehen.

Josef Jiricny, Ordentlicher Professor, wurde mit dem Preis «San Salvatore 2005» ausgezeichnet. Professor Jiricny Verdienste auf dem Gebiet der Krebsforschung wurden damit gewürdigt.

Jan S. Krulis-Randa, Emeritierter Professor Betriebswirtschaftslehre, wurde mit der «Medaille für Verdienste und Entwicklung der ökonomischen Hochschule in Prag (VSE)» ausgezeichnet und für seinen Beitrag für die Entwicklung von Theorie und Praxis der Betriebswirtschaftslehre und des Managements während der Transformation von der Planwirtschaft in die Marktwirtschaft nach dem Ende des Kalten Krieges geehrt.

Viktor E. Meyer, Professor für Chirurgie, wurde anlässlich des Kongresses 2005 in Buenos Aires von der World Society for Reconstructive Microsurgery in Würdigung seiner grossen Verdienste im Bereich der mikrovasikulären Chirurgie zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Walter Ott, Ordentlicher Professor für Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Privatrecht, ist als «exponierter Kelsen-Kenner» in das Advisory Committee für die Edition sämtlicher Werke Hans Kelsens (35 Bände zu je 450–750 Seiten) berufen worden.

Walter Siegenthaler, Emeritierter Professor für Innere Medizin, wurde für seine Verdienste um die Innere Medizin mit der «Centenary Medal» der Polish Society of Internal Medicine geehrt.

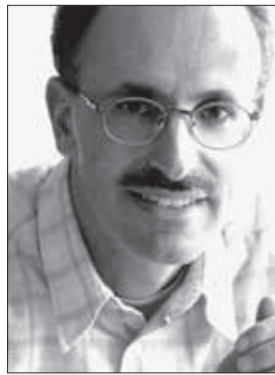
Marie Theres Stauffer, Doktorandin, hat vom Bundesamt für Kultur einen Preis für Architekturvermittlung bekommen. Der Preis würdigt ihre Forschung im Bereich Architekturgeschichte und -theorie (Dissertation, Herausgeberschaften und Artikel sowie Vorträge und die Organisation von wissenschaftlichen Veranstaltungen).

Séverine Urdy, Studentin, hat am First and Founding Meeting of the European Society for Evolutionary Development Biology in Prag einen Student Award für die beste Posterpräsentation erhalten.

Mirjana Urošević, Privatdozentin für Experimentelle Dermatologie, hat auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Onkologie den Deutschen Hautkrebspreis erhalten.

Marcel Wanner, Ordentlicher Professor für Tierernährung, ist anlässlich der Generalversammlung der European Association of Establishments for Veterinary Education in Ghent für eine weitere Amtsperiode als Präsident gewählt worden.

Charles Weissmann, Emeritierter Professor für Molekularbiologie, wurden folgende Ehrungen zuteil: Warren Alpert Foundation Prize, Harvard Medical School; Distinguished Research Professor, Dept. Biological Sciences, Florida Atlantic University; Fitth Annual Dart/NYU Biotechnology award.



Alain Griffel

Ordentlicher Professor für Staats- und Verwaltungsrecht mit Schwerpunkt Raumplanungs-, Bau- und Umweltrecht
Amtsantritt: 01.03.2006

Alain Griffel, geboren 1962, studierte von 1982 bis 1987 Rechtswissenschaft an der Universität Zürich. Nach Abschluss des Studiums war er bis 1990 als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Zürich tätig, wo er im selben Jahr promoviert wurde. In den Jahren 1991 bis 1994 war er Auditor und Gerichtsssekretär am Bezirksgericht Horgen, am Obergericht sowie am Handelsgericht des Kantons Zürich. 1994 erwarb er das Rechtsanwaltspatent. Von 1995 bis 2001 arbeitete er als Adjunkt in der Rechtsabteilung des Amtes für Baubewilligungen der Stadt Zürich. 2001 folgten die Habilitation und die Ernennung zum Privatdozenten an der Universität Zürich, nachdem er bereits seit 1994 regelmässig Lehraufträge an der Universität Zürich und später auch an der ETH Zürich wahrgenommen hatte. Von 2001 bis 2003 war Alain Griffel Leiter des Rechtsdienstes beim Umwelt- und Gesundheitsschutz der Stadt Zürich sowie Stabsmitarbeiter im Gesundheits- und Umweltdepartement der Stadt Zürich. Vom 1. Januar 2004 bis zu seinem Amtsantritt an der Universität war er Kanzleichef (Amtschef) der Baurekurskommissionen des Kantons Zürich.



Lars E. French

Ordentlicher Professor für Dermatologie und Venerologie
Amtsantritt: 01.10.2006

Lars E. French, geboren 1963, studierte Medizin an der Universität Genf und erlangte dort 1988 das Federal Diploma of Medicine. In den folgenden Jahren war er am Department für Medizin und am Department für Dermatologie des Universitätsspitals Genf sowie am Department für Pathologie und Immunologie, University Medical Center in Genf tätig. Von 1997 bis 2002 arbeitete er im Rahmen eines SCORE A Career Development Awards des Schweizerischen Nationalfonds (SNF). Dazwischen war Lars E. French auch als Visiting Clinical and Research Fellow am Department of Dermatology, University of Pennsylvania Health System in Philadelphia tätig. Seit 2003 war er Associate Professor für Dermatologie und Louis-Jeantet Medizin-Professor am Departement für Dermatologie am Universitätsspital Genf und auch Leiter des Louis-Jeantet Skin Cancer Laboratory. Mit der Ernennung ist die Übernahme der Leitung der Dermatologischen Klinik und Poliklinik des USZ verbunden.



Tania Singer

Assistenzprofessorin für Soziale Neurowissenschaften und Neuroökonomie
Amtsantritt: 01.05.2006

Tania Singer, geboren 1969, studierte Psychologie an der Universität Marburg. 1996 erlangte sie den Titel einer Diplom-Psychologin an der TU Berlin. Von 1996 bis 2000 arbeitete sie als Predoctoral Research Fellow am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Im Jahr 2000 promovierte sie an der Universität Berlin. Von 2000 bis 2002 war sie als Research Scientist am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Von 2002 bis 2003 betätigte sie sich als Visiting Fellow und in den Jahren 2003 bis 2005 als Research Fellow am Wellcome Department of Imaging Neuroscience in London. Seit Februar 2005 war Tania Singer als Research Fellow am Institute of Cognitive Neuroscience in London beschäftigt. Tania Singer ist eine der führenden Empathie- und Fairnessforscherinnen. Ihre Assistenzprofessur ist eingebettet in den Universitären Forschungsschwerpunkt Altruismus.



Mei Wang

Assistenzprofessorin für Finance and Financial Markets
Amtsantritt: 01.03.2006

Mei Wang, geboren 1973, studierte an der Xiamen University, Xiamen, China, wo sie 1994 den Bachelor Degree in Computer Science erlangte. Nach drei Jahren an der Chinese Banknote Press wechselte sie an die Carnegie Mellon University, Pittsburgh, USA und erwarb den Master Degree in Decision Science. 2003 erhielt sie den Ph. D. in Behavioral Decision Theory. Der Titel ihrer Doktorarbeit lautete: «Prospect Theory, Framing and Risk Preferences – a US–China Comparison». Von 2003 bis 2004 war Mei Wang als Postdoc an der Universität Mannheim tätig. Seit Januar 2005 arbeitet sie auf einer Visiting Position am Institute of Economic Research der ETHZ. Die Ausrichtung von Mei Wang ist Behavioral Decision Theory. Sie hat ihren Ph.D. an einem Institut gemacht, das sowohl zur psychologischen wie auch zur ökonomischen Fakultät gehört. Ihre Doktorarbeit in Behavioral Decision Theory sollte es ihr erlauben, Forschungsprojekte in Behavioral Finance zu entwickeln, welche die am UFSP (Universitärer Forschungsschwerpunkt Finance and Financial Markets) beteiligten psychologischen Kolleginnen und Kollegen interessieren werden.



Hans-Johann Glock

Ordentlicher Professor für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Theoretischen Philosophie
Amtsantritt: 01.07.2006

Hans-Johann Glock, geboren 1960, studierte Philosophie, Germanistik und Mathematik in Tübingen. Er erlangte an der Freien Universität (FU) Berlin 1986 den Titel M.A. in Philosophie und Germanistik. Weitere Studien in Philosophie führten ihn nach Oxford, wo er 1990 am St. John's College mit dem D. Phil. abschloss und danach ein Jahr als Junior Research Fellow verbrachte. In den folgenden Jahren unterrichtete er an der Abteilung Philosophie der University of Reading, GB, zunächst als Lecturer, dann als Reader und seit 2003 als Professor. Ab 1997 war er zudem verschiedentlich als Gastprofessor beziehungsweise Forschungsstipendiat an weiteren Universitäten tätig, so an der Queen's University in Kingston, Kanada, an der Universität Bielefeld und an der Rhodes University in Grahamstown, Südafrika. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Philosophie des Geistes (Tierkognition, Begriffe), der Sprachphilosophie (Semantik und Pragmatik) und der Geschichte der analytischen Philosophie (Wittgenstein).



Fabrizio Zilibotti

Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Makroökonomie und Politische Ökonomie
Amtsantritt: 01.08.2006

Fabrizio Zilibotti, geboren 1964, studierte an der Università di Bologna Politikwissenschaft und schloss 1989 das Studium mit dem Laurea (BSc.) ab. Anschliessend wechselte er an die London School of Economics, wo er 1991 den M.Sc. und 1994 den Ph.D. in Economics erlangte. Anschliessend war Fabrizio Zilibotti als Assistenzprofessor an der Universität Pompeu Fabra, Barcelona, tätig. Von 1999 bis 2001 war er teilzeitlich Professor an der University of Southampton, GB, sowie Associate Professor with Tenure am Institute for International Economic Studies an der Stockholm University. Danach hatte er den Lehrstuhl für Macroeconomics des University College London inne. Seit 2004 war Fabrizio Zilibotti Inhaber des Lehrstuhls für Macroeconomics an der Stockholm University sowie Gastprofessor an der Oslo University.

FAN

Förderbeiträge

Der Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses (FAN) des Zürcher Universitätsvereins schreibt zwei einmalige Beiträge von je maximal 100 000 Franken für Forschungsprojekte hervorragender Postdoc-Nachwuchskräfte (selbstständige Nachwuchsgruppen-Leiter, Assistenzprofessoren) an der Medizinischen Fakultät, der Vetsuisse-Fakultät und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät aus. Zur Bewerbung eingeladen sind Leiterinnen und Leiter von Nachwuchsgruppen. Die Forschungsbeiträge sind zur Finanzierung von Doktoranden- oder Postdoc-Stellen bestimmt, nicht aber zur Deckung von Einrichtungskosten.

Das im Vorjahr beschlossene FAN-Bewerbungsverfahren neuen Typs wird damit bereits zum zweiten Mal durchgeführt, nachdem der Beirat im Mai 2006 in den Bereichen der Geistes-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften Forschungsbeiträge im Betrag von je 50 000 Franken für eine Habilitation, ein Postdoc-Forschungsprojekt und sechs Dissertationen hatte zusprechen können. Drei dieser Beiträge sind durch Einnahmen aus Gönnerclub, Einzelspenden und Legaten finanziert, für fünf weitere werden dem FAN die Mittel durch Stiftungen zur Verfügung gestellt.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Die Anforderungen für eine Bewerbung sind publiziert unter www.zuniv.unizh.ch/fan/beitrag/ausschreibung.html

Die Ausschreibung wurde auch den Dekanaten zugestellt. Bewerbungen sind bis 31. Januar 2007 (eintreffend) zuzustellen an: Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses, Poststrasse 35, 8700 Küsnacht. Der Beirat des FAN entscheidet sodann bis 31. April 2007.

Georg-Friedrich-Götz-Preis

Kampf gegen HIV

Huldrych Günthard ist der diesjährige Träger des Georg-Friedrich-Götz-Preises. Er erhält die Auszeichnung, die dieses Jahr zum 32. Mal vergeben wird, für seine Forschung auf dem Gebiet der HIV-Erkrankung.

Günthard ist Privatdozent an der Universität Zürich und als Leitender Arzt an der Klinik für Infektionskrankheiten und Spitalhygiene des Universitätsspitals Zürich tätig. Er ist Facharzt für Innere Medizin sowie Facharzt für Infektiologie. Seine Weiterbildungszeit beinhaltete unter anderem ein dreijähriges forschungsorientiertes Weiterbildungsprogramm an der University of California, San Diego. Er hat sich im Jahr 2000 an der Universität Zürich habilitiert.

Günthard befasst sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit schwerpunktmässig damit, die labororientierte und die klinisch orientierte Forschung der HIV-Erkrankung zu vernetzen. Seine Arbeit hat wesentlich dazu beigetragen, ein Team aus Basiswissenschaftlern und Medizinern zusammenzuführen.

Thematisch setzt sich seine Arbeit mit verschiedenen Aspekten der HIV-Erkrankung auseinander. Unter anderem untersucht er im Rahmen von strukturierten Therapieunterbrechungsstudien, welche Faktoren entscheidend sind, um die Vermehrung des HI-Virus im Menschen zu hemmen. Die Wechselwirkung zwischen Immunsystem, genetischen Faktoren und HI-Virus steht dabei im Zentrum der Untersuchungen. Dem Zürcher HIV-Forschungslabor gelang es erstmals, aufzuzeigen, dass gegen HIV-Hüllproteine gerichtete monoklonale Antikörper im Menschen hemmend auf die Vermehrung des HI-Virus wirken können. Dies war eine wichtige konzeptionelle Erkenntnis in Richtung der Entwicklung eines HIV-Impfstoffes. *Claude Kaufmann*

Die Logik der Justizia

Wie änderte sich die Funktionsweise des Schweizerischen Bundesgerichts im Laufe der Jahrhunderte? Ein vom FAN unterstütztes Forschungsprojekt geht dieser Frage nach.

Von Roman Benz

Die Richterinnen und Richter am Schweizerischen Bundesgericht in Lausanne drängen sich nicht ins Licht der Öffentlichkeit. Sie ziehen es vor, ihre Arbeit in der Anonymität zu verrichten, die ihnen die Institution gewährt. Vielleicht liegt es an dieser Zurückhaltung, dass sich die historischen, sozialen und politischen Wissenschaften in der Schweiz bisher kaum mit der Funktionsweise des höchsten schweizerischen Gerichts beschäftigt haben.

Biografien aller Amtsträger

Eigentliche Pionierarbeit zur Geschichte des Bundesgerichts leistet das Forschungsprojekt «Justizgeschichte des Schweizerischen Bundesstaates». Unter der Leitung von Michele Luminati, Privatdozent an der Universität Zürich und seit 2005 zudem Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie an der Universität Luzern, entsteht ein Bundesrichterlexikon mit Kurzbiografien aller Amtsträgerinnen und Amtsträger zwischen 1848 und 2006. Die beiden Projektmitarbeiter, der Jurist Nikolaus Linder und der Historiker Stephan Aerschmann, sind einerseits mit dem Lexikon beschäftigt, verfolgen andererseits ihre eigenen Promotionsvorhaben. Finanziert wird das aufwändige Projekt grösstenteils durch den Fonds des Zürcher Universitätsvereins zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) sowie durch die *Eco-scientia* Stiftung.

Während in den meisten Ländern Juristinnen und Juristen innerhalb des Justizapparats in die höchsten Richterämter aufsteigen, werden die Mitglieder des Bundesgerichts von der Vereinigten Bundesversammlung gewählt. Obwohl dieses Verfahren dem Prinzip der Gewaltentrennung widerspricht, erkennt



Schweizerisches Bundesgericht in Lausanne: Früher waren die personellen Verflechtungen zwischen Politik und Justiz enger als heute. (Bild Claude Huber)

Michele Luminati darin keine tatsächliche Schwächung der Dritten Gewalt. Einerseits erfolge die Wahl nach den Kräfteverhältnissen im Parlament, so dass alle parteipolitischen Richtungen am Gericht vertreten seien. Andererseits fördere das Bundesgericht bei seinen Mitgliedern eine Haltung jenseits von Sonderinteressen: «Die Institution hat eine eigene Logik, und sobald man dazugehört, folgt man dieser Logik.»

Aus Richtern wurden Bundesräte

Bis in die 1920er-Jahre verlief der Weg ans Bundesgericht oftmals über eine politische Karriere. Führende National- und Ständeräte mit juristischer Ausbildung wechselten nach Lausanne, wobei die Richteramtstätigkeit nicht wie heutzutage als Endpunkt einer Laufbahn galt. Fünf Bundesrichter schafften die Wahl in den Bundesrat, andere traten in internationale Organisationen wie beispielsweise den Weltpostverein ein. Mit der zunehmenden Professionalisierung der Institution ging die Zahl der ehemaligen Politiker am Bundesgericht stetig zurück.

Seit 1960 gibt es im Richteramt fast nur noch Personen mit einer rein juristischen Laufbahn. Gegenwärtig stammen ungefähr 50 Prozent der Richterinnen und Richter aus der kantonalen Gerichtsbarkeit und etwa 20 Prozent aus der Advokatur. Die meisten übrigen Mitglieder sind zuvor an Universitäten oder in der Staatsverwaltung tätig gewesen.

Neben dem Bundesrichterlexikon erscheint im Rahmen des Forschungsprojekts eine Aufsatzsammlung zur Frage, wie sich neu in Kraft getretene Gesetze auf die Rechtssprechung des Bundesgerichts auswirken. Als Untersuchungsgegenstand dienen zwei grosse Kodifikationen, nämlich das Zivilgesetzbuch von 1912 sowie das Strafgesetzbuch von 1942. Indem der Sammelband zahlreichen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zum Publizieren verschafft, erfüllt er einen wichtigen Beitrag zur Förderung des akademischen Nachwuchses.

Roman Benz ist Journalist.

Vontobel-Preis für Altersforschung

Alternde Zellen, krankes Herz

Anlässlich des 7. Zürcher Gerontologietages der Universität Zürich am 5. Oktober wurde der Vontobel-Preis für Altersforschung 2006 an einen Mediziner und an einen Psychologen verliehen. Der Preis, von der Familien-Vontobel-Stiftung mit 30 000 Franken dotiert, ist einer der grössten auf diesem Gebiet. Er ging zu gleichen Teilen an David J. Kurz vom Physiologischen Institut der Universität Zürich und an den Diplompsychologen Andreas Blessing von der Universität Konstanz.

David J. Kurz hat in seiner Arbeit die Hypothese stützen können, dass Mechanismen der biologischen Zell-Alterung (Telomermechanismus) an der Entstehung der degenerativen Aortenklappenverengung beteiligt sind. Die Vontobel-Stiftung ehrt ihn für die hervorragende Verbindung von gerontologischer Grundlagenforschung und klinischer Fragestellung. David J. Kurz ist seit 2003 zu 80 Prozent als Oberarzt in der kardiologischen Abteilung des Stadtspitals Triemli und zu 20 Prozent als Forschungsgruppenleiter in der kardiovaskulären Forschung des physiologischen Instituts der Universität Zürich tätig.

Neben klinisch-therapeutischen, wissenschaftlichen Arbeiten hat er sich seit Ende der Neunzigerjahre mit Fragen der zellulären Alterung in der Kardiologie beschäftigt, ver-

schiedene Forschungsarbeiten durchgeführt und Publikationen verfasst, die in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht worden sind.

Andreas Blessing hat in seiner Arbeit an der Memory Klinik Münsterlingen erforscht, inwiefern bei Demenz-Patienten emotionales Lernen möglich ist. Seine Ergebnisse können zur Weiterentwicklung von Therapien beitragen, indem sie zeigen, dass bei dementen Menschen zwar verbale Inhalte schlecht gespeichert werden, das emotionale Gedächtnis aber unbewusst vieles registriert und die Betroffenen auch emotionale Reaktionen erlernen können.

Der Vontobel-Preis für Altersforschung 2006 wurde im Frühjahr dieses Jahres landesweit und international mit dem Ziel ausgeschrieben, die gerontologische Forschung aus allen Wissenschaftsgebieten mit einem Altersbezug in der Schweiz zu fördern. Dabei soll der Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis, insbesondere die Erschliessung von Grundlagenwissen für die Praxis und praktischer Erfahrungen für die Forschung sowie die wissenschaftliche Überprüfung der gerontologischen Praxis unterstützt werden. Ein wichtiges Anliegen ist auch die Information und Sensibilisierung der Öffentlichkeit zu Fragen des Alterns in der Gesellschaft. *Adrian Ritter*

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seinen Sitzungen vom 30. Mai und 4. Juli 2006 insgesamt 15 Gesuche behandelt und die folgenden 8 Gesuche im Gesamtbetrag von 16 700 Franken bewilligt:

- Fachverein Biologie:** 1700 Franken an Arbeitswochenende in Zerne
- Deutsches Seminar:** 2000 Franken an Tagung «Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur»
- Englisches Seminar:** 2000 Franken an Studententag Englisches Mittelalter
- International Veterinary Students' Assoc.:** 2000 Franken an IVSA Erfahrungsaustausch mit Studierenden aus Polen
- Institut für Populäre Kulturen / Institut für Sonderpädagogik:** 2000 Franken an «Zurich Summer School in Disability Studies»
- Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ):** 3000 Franken an Tagung «Anwendungen Sozialer Netzwerkanalyse» und 2000 Franken an Fachgruppentagung
- Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte:** 2000 Franken an Publikation zum Bullingerjahr 2004

Im Jahr 2006 wurden bisher 55 350 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat
zuniv@ad.unizh.ch, www.zuniv.unizh.ch



Geistes- und Sozialwissenschaften

Einführung in die Bibliotheksbenutzung für Studierende 24. Oktober, Sabine Raissle, Zentralbibliothek Zürich, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, 18.00–19.30 Uhr

Führung durch die Ausstellung: Maya-Textilien aus Guatemala – «Kleider für die Seele» 24. Oktober, Gitta Hassler, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, 18.00 Uhr

Einführung in die Bibliotheksbenutzung für Studierende 25. Oktober, Jacqueline Egloff, Zentralbibliothek Zürich, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, 18.00–19.30 Uhr

Die symbolische Kraft der Bildsprache: Das Porträt einer Äthiopischen Kaiserin 26. Oktober, Dr. Veronika Six, Universität Hamburg, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, 20.00 Uhr

Mit Klios Augen. Bilder als historische Quellen. Interdisziplinäres Symposium Zürich 27. bis 28. Oktober, Freitag: SIK, Zollikerstrasse 32, Samstag: Collegium Helveticum, Schmelzbergstrasse 25, mehrere Referierende, Programm auf <http://www2.unil.ch/isea/>

Entwicklungszusammenarbeiten – Geschichte(n) und Perspektiven 31. Oktober, Podiumsdiskussion mit Edita Vokral, Bilaterale Entwicklungszusammenarbeit DEZA; Melchior Lengsfeld, Helvetas; Ruedi Baumgartner, Nadel ETH; Christine Eberlein, Erklärung von Bern; Stephan Kux, Universität Zürich, Moderation: Markus Mugglin, Haldeliweg 2, HAH-E-11, 18.00–20.00 Uhr

Die Idee einer Unternehmensgründung 7. November, Joachim Schoss (Gründer Scout 24 und Myhandicap.com u.a.), ETHZ, Rämistrasse 101, HG-F7, 17.15 Uhr

Asia and Europe, Encounters and Exchanges: Changes in Iranian Women's Situation in the last three Decades in Iran 7. November, Prof. Dr. Jales Shadi Talab, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15–20.00 Uhr

1. Student Slam, 16. November, div. Poeten, bQm, Polyterrasse, ETH Zürich, 19.00 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Mars – eine zweite Chance für Leben? 30. Oktober, Dr. habil. Hansjürg Geiger, Lehrer für Biologie und Chemie an der Kantonschule Solothurn, Buchautor: «Auf der Suche nach Leben im Weltall», ETH-Zentrum, Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Hörsaal F3, 19.30 Uhr

Familienworkshops im Zoologischen Museum: Heimtiere mit Nagezähnen 12. und 19. November, Leander High, Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4, 14.00–16.00 Uhr

Phytoremediation – Pflanzen reinigen Böden von Schwermetallen 13. November, Prof. Dr. Enrico Martinoia, Institut für Pflanzenbiologie der Universität Zürich, ETH-Zentrum, Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Hörsaal F3, 19.30 Uhr

Symposium Essstörungen 18. November, mehrere Referierende, World Trade Center Zürich, Leutschenbachstr. 95, 8.30–17.00 Uhr

Orthopedics Update 23. November, Dr. P. Vienne, Universitätsklinik Balgrist, Forchstrasse 340, Hörsaal, 14.00–18.00 Uhr

Spitzenmedizin – Die Spitze eines Eisbergs 27. November, Prof. Dr. Viktor E. Meyer, ehemaliger Direktor der Klinik für Wiederherstellungschirurgie, Universitätsspital Zürich, ETH-Zentrum, Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Hörsaal F3, 19.30 Uhr

Musik – Film – Theater

Aulakonzert des Akademischen Kammerorchesters 3. November, Akad. Kammerorchester, Leitung: Johannes Schlaefli (Senioren-Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15–19.30 Uhr

Cantai, or piango. Ein Abend mit dem «Canzoniere» von Francesco Petrarca (1304-1374) und Madrigalen von Monteverdi, Marenzio, Wert u.a. 9. November, Colla Voce, das Vokalensemble der Universität und ETH Zürich, ETH Hauptgebäude, Semperaula G60, 20.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Utopie und Archiv: Russland in der Imagination des serbischen Autors Milos Crnjanski 23. Oktober, PD Dr. Alfred Gall, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Moderne Hüftchirurgie 23. Oktober, PD Dr. Claudio Dora, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Das Bild vor Augen – zur Anschaulichkeit der russischen Sprache 28. Oktober, PD Dr. Sibylle Kurt, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Entzündungs-assoziierte Anämien und Hämophagozytose: Ein pathogenetischer Zusammenhang? 28. Oktober, PD Dr.

Missverständnisse zwischen West und Ost



Bilder als Grundlage kulturellen (Miss-)Verstehens (wie Gérômes Schlangenbeschwörer) reichen weit zurück.

Der Irak-Krieg und jüngst der «Karikaturenstreit» haben bewusst gemacht, was Fachleute seit langem debattieren: Das Verhältnis zwischen der westlich-säkularen und der islamisch geprägten Welt ist Schauplatz einer komplexen, oft misslingenden Kommunikation. In beiden Welten werden Bilder von der jeweils anderen gezeichnet, zu Gewissheiten verfestigt, absichtlich oder unabsichtlich Missverständnisse produziert. Ein zweitägiges Kolloquium untersucht nun diese Mechanismen der Kommunikation und bettet sie in grössere Zusammen-

hänge von Sozial- und Kulturwissenschaften sowie der Politik ein. Gefragt wird: Welche Bilder macht sich der Westen von islamischen Gesellschaften? Welche Bilder machen sich Menschen in islamischen Ländern vom Westen? Und was ist mit Menschen aus islamischen Ländern, die im Westen leben? Das Besondere dieses Kolloquiums: Forscherinnen und Forscher beleuchten nicht nur die Medienwelt, sondern stellen sich umgekehrt auch den kritischen Rückfragen von Leuten aus der journalistischen Praxis. Auch das Publikum ist zur engagierten Diskussion aufgefordert. Angesprochen sind Interessierte aus allen Bereichen, insbesondere in Medien, Schulen und Sozialberufen, in Politik und Wissenschaft.

Veranstalter sind die Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), das Orientalische Seminar der Universität Zürich, das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich sowie das Departement für Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften der ETH Zürich. Das Kolloquium ist Arnold Hottinger zum 80. Geburtstag gewidmet.

1001 Nachricht – west-östliches Abbilden, Verstehen und Missverstehen in Medien und Politik 24. und 25. November, mehrere Referierende, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-152. Der Anlass ist öffentlich, der Eintritt frei. Programm unter <http://www.ori.unizh.ch>

Michael Kurrer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Dichtung als Versuch. Literatur zwischen Experiment und Essay 30. Oktober, PD Dr. Michael Gamper, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Aquatische mikrobielle Ökologie: Eine Safari im Wassertropfen 30. Oktober, Prof. Dr. Jakob Perthaler, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Der Sehnenriss 4. November, PD Dr. Dominik Meyer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Impfstoffentwicklung: von der Prävention von Infektionen zur Behandlung chronischer Krankheiten 4. November, PD Dr. Martin Bachmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Performative Kunstgeschichte 6. November, Prof. Dr. Philip Ursprung, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Das soziale Gehirn: Neuronale Grundlagen von Empathie und Fairness 6. November, Prof. Dr. Tania Singer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Neugeborenen-Screening – quo vadis? 11. November, PD Dr. Matthias Baumgartner, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-201, 10.00 Uhr

Die stumme Sprache der Dinge. Eine andere Moderne in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts 11. November, Prof. Dr. Sabine Schneider, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Influence of Ligand Design on the Chemistry of Metals 13. November, Prof. Dr. Reto Dorta, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

On Trails and Garden Paths towards Imaging Human Brain Activity 13. November, PD Dr. Valentine L. Marcar, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

«Wer vil studiert, würt ein fantast». Lektüre(n) in der Vormoderne 20. November, PD Dr. Romy Günthart, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Experimentelle Therapien der Alzheimer-Demenz in Tiermodellen 25. November, PD Dr. M. Hasan Mohajeri, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Von der Insel zum endokrinen Karzinom: Entstehen Inselzelltumoren aus Inseln? 25. November, PD Dr. Aurel Perren, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Zufall und Determinismus in Zellenfunktionen 27. November, Prof. Dr. Attila Becskei, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Wenn die Limo ätzend wird: Überlegungen zu Zahnerosionen 27. November, Prof. Dr. Thomas Attin, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Autoimmunkrankheiten: Infekt oder Irrtum? 2. Dezember, PD Dr. Daniel D. Pinschewer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Are we Irrational? – An Introduction to Behavioral Finance 2. Dezember, Prof. Dr. Mei Wang, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Vortragsreihen

Spurensuche – Spurenlese Ringvorlesung der Privatdozierenden

Thermometer: Spurensicherung am menschlichen Körper Wann ist Fieber? 25. Oktober, Dr. Markus Schneemann, Privatdozent für Innere Medizin und Infektionskrankheiten, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Prostatakarzinom: Hohe Wirksamkeit moderner Therapien 1. November, Dr. Hubert John, Privatdozent für Urologie, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

«Leiden vergeht, gelitten haben nie» – seelische Spuren von Krankheit und Verlust 8. November, Dr. Stefan Büchi, Privatdozent für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Das Denken – Asservatenkammer erstarrter Gesten 15. November, Guerino Mazzola, Dr. habil. für Mathematik, Privatdozent für Computational Science, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Auf den Spuren von Mythen, Massai und Molekülen: Pilzallergien beim Ekzem 22. November, Dr. Peter Schmid-Grendelmeier, Privatdozent für Dermatologie und Allergologie, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Spuren der Kultur und die Entstehung der Individualität: eine hirnpfysiologische Betrachtung 29. November, Dr. Martha Koukkou, Titularprofessorin für Psychophysiologie in der Psychiatrie, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH

Können Zeichen und Sprache Wissen schaffen? 1. November, Prof. Dr. Peter Schulthess, Philosophisches Seminar, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Von der Anschauung zur reinen Bedeutung der Zeichen 15. November, Prof. Dr. Hans Günter Dosch, Institut für Theoretische Physik, Universität Heidelberg, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Grundbegriffe, Definitionen, Zeichen in der Physik 29. November, Prof. Dr. Günther Scharf, Institut für Theoretische Physik, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Educational Engineering

Chatten(d) Lernen 25. Oktober, Caroline Cornelius, Caro-Line, Konstanz, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Pädagogische Grundlagen des E-Learning 1. November, Prof. Dr. Peter Baumgartner, Departement für Interaktive Medien und Bildungstechnologien, Donau-Universität Krems, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Adaptives Lernen am Beispiel des Security Checks an den Flughäfen 8. November, Adrian Schwaninger, Psychologisches Institut, VisualCognitionResearch Group, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Interaktives und multimediales Lernsystem 15. November, Ulrich Karrenberg, Studiendirektor i.R., Düsseldorf, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Schweizer Informatikolympiade 22. November, Giovanni Serafini, Professor für Informationstechnologie und Ausbildung, ETH Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Mit einfachsten E-Learning-Werkzeugen aktives Lernen fördern 29. November, PD Dr. Christian Sengstag, Network for Educational Technology, ETH Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-117, 17.15–18.30 Uhr

Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe Universität und ETH Zürich: An der Grenze des Wissens

Was heisst «Grenzen des Wissens»? 26. Oktober, Prof. Dr. Jürgen Mittelstrass, Zentrum Philosophie und Wissenschaftstheorie, Universität Konstanz, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Was ist ein Beweis? 2. November, Prof. Dr. Ernst Specker, Professor für Mathematische Logik, ETH Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Measuring the Universe in Space and Time: The New Cosmology 9. November, Prof. Dr. Simon Lilly, Institut für Astronomie, ETH Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Was ist Licht? 16. November, Prof. Dr. Jürg Fröhlich, Institut für Theoretische Physik, Prof. Andreas Wallraff, Laboratorium für Festkörperphysik, ETH Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Materie–Antimaterie und dunkle Energie 23. November, Prof. Dr. Norbert Straumann, Theoretische Physik, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Den Kosmos denken: Grenzen des Universums in der Geschichte der Philosophie 30. November, Prof. Dr. Gereon Wolters, Professor für Philosophie und Geschichte der Wissenschaften, Universität Konstanz, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Zürcher Geographisches Kolloquium

Stoffkarten – Wege von Stoffen in Raum und Zeit 1. November, Prof. Dr. Armin Reller, Institut für Physik/Festkörperchemie, Universität Augsburg, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Y 25, G-85, 16.15 Uhr

Die soziale Konstruktion von Raum und Geschlecht 15. November, Prof. Dr. Martina Löw, Lehrstuhl für Raum- und Stadtsoziologie, TU Darmstadt, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, Y 25, G-85, 16.15 Uhr

Space matters! Zur historischen Entwicklung und Funktion geographischer Raumkonzepte 29. November, Dr. Ute Wardenga, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, Y 25, G-85, 16.15 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik,

Träume in der Verhaltenstherapie 30. Oktober, Prof. Dr. med. Iver Hand, Hamburg, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstrasse 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

«...to sleep, perchance to dream» – Irrwege der Schlaf-Traumforschung 6. November, Prof. Dr. med. Alexander Borbély, Universität Zürich, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstrasse 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Von der Traumforschung zur Psychotherapie 13. November, PD Dr. phil. Michael Schredl, Mannheim, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstrasse 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Der Körper im Traum ... und die therapeutische Arbeit damit 20. November, Dr. med. Victor Meyer, Zürich, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Ein praktischer Zugang zur Freudschen Traumtheorie 27. November, Dr. med. Ralf Binswanger, Zürich, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstrasse 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Collegium Helveticum

Wie kommt das Gefühl in die Musik 26. Oktober, Die Reihe wird mit einem Klavier Vortrag von Dr. Jörg Rasche, Facharzt für psychotherapeutische Medizin, Dozent am Berliner C. G. Jung-Institut, eröffnet. Kommentar und Einführung: Prof. Daniel Fueter, Rektor der Hochschule Musik und Theater, Zürich, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, G-55, 18.15–20.00 Uhr

Gefühle zeigen. Manifestationsformen emotionaler Prozesse 7. November, Referent: Prof. Klaus Scherer, Professor für Psychologie, Universität Genf, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Emotionen in der Politik – Hindernis oder Chance für gute Entscheidungen? 10. und 11. November, Referenten: Prof. Jörg Paul Müller, em. Prof. für Staats-/Völkerrecht, Rechtsphilosophie, politische Philosophie und Verfassungsrecht, ehem. Richter Bundesgericht; PD Dr. Urs Marti, Dozent für politische Philosophie, Universität Zürich, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 16.00–18.30 Uhr (Freitag) und 10–12.30 Uhr (Samstag)

Fleckkolloquium 1 15. November, Dr. Daniel Nerlich und Dr. Daniel Schwane, beide Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich, und Katarzyna Leszczynska, Zürich/Warschau, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 18.15–20.00 Uhr

Fleck Lecture 15. November, Prof. Anne-Marie Moulin, Directrice de Recherche am CEDEJ in Kairo, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.00 Uhr

Gefühle zeigen. Manifestationsformen emotionaler Prozesse 2 21. November, Referenten: Prof. Gerd Folkers, Leiter des Collegium Helveticum; Prof. Johannes Fehr, Stv. Leiter des Collegium Helveticum; Dr. Georg Schönbächler, Koordinator am Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

The Day after Seminar 24. November, Öffentliches Kolloquium mit Prof. Anne-Marie Moulin, Directrice de Recherche am CEDEJ in Kairo, im Rahmen der Fleck Lecture 2006: «The Transformations of Medical Truths in History in the Light of Ludwik Fleck's Critical Epistemology», Moderation: Prof. Johannes Fehr, Leiter Ludwik-Fleck-Zentrum, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 10.15–12.00 Uhr

Healing in two Worlds 1. Dezember, Dr. Peter Ammann, Internationales Seminar für Analytische Psychologie Zürich, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 18.15–21.00 Uhr

Gartenführungen

Die Anpassungen von Neulingen an ihre neue Umgebung: Was macht invasive Pflanzen so erfolgreich? 24. Oktober, Jasmin Joshi, Vortrag im grossen Hörsaal, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 12.30–13.00 Uhr

Klassische und biologische Kontrolle von invasiven Pflanzen – warum nicht auch in Europa? 31. Oktober, Esther Gerber, Vortrag im grossen Hörsaal, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 12.30–13.00 Uhr

Eröffnung Aquarienausstellung im Foyer der Schauhäuser 4. November, Hans Gonella und Mitglieder vom Verein Aquarium Zürich, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 14.15–15.30 Uhr

Jacobs Center Kolloquium

An overview of the person-oriented approach to studying individual development 16. November, Prof. Dr. Lars R. Bergman, Department of Psychology, Stockholm University, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, 12.15–14.00 Uhr

Sustainability Dialogue with Leaders and Pioneers

Die Verantwortung von Schokoladenherstellern in Herkunftsländern – Herausforderungen und Ansätze 31. Oktober, Andreas Jacobs, Präsident des Verwaltungsrates der Jacobs Holding AG, Barry Callebaut AG, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.30–20.00 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag

Die Initiative der Studierenden und das Projekt «Lehrevaluation UZH» 1. November, Roger Keller, Student Universität Zürich, Mitglied StuRa, Mitglied Arbeitsgruppe «Qualitätsentwicklung in der Lehre», Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 12.15–13.00 Uhr

Langjährige Erfahrungen mit Lehrevaluationen an der ETH Zürich 15. November, Dr. Leonard Lutz, ETH Zürich, Leiter Didaktikzentrum, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 12.15–13.00 Uhr

Qualitätssicherung – Verbesserung versus Kontrolle 29. November, Prof. Dr. Andrea Schenker-Wicki, Universität Zürich, Direktorin Executive MBA, Mitglied wissenschaftlicher Beirat OAO, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 12.15–13.00 Uhr

Lebensraum Wüste

Konvention zur Bekämpfung der Wüstenbildung: Was will sie? Was bringt sie? 25. Oktober, Dr. Andri Bisaz und Dr. Martin Sommer, ETHZ, Gebäude D, Raum 1.2, 18.15 Uhr

Wie Menschen am Rande der Wüste überleben – Beispiele aus dem Westsudan 8. November, Prof. Dr. Fouad N. Ibrahim und Dr. Barbara Ibrahim, ETHZ, Gebäude D, Raum 1.2, 18.15 Uhr

Timbuktu-Marrakesch – Eine Expedition auf den Spuren der Forscher Barth, Lenz und Laing 22. November, Andrea Vogel,

ETHZ, Gebäude D, Raum 1.2 18.15 Uhr

Institut für Auslandsforschung: Sicherheit und Unsicherheit in einer Welt im Wandel

Terrorism as a Strategy 31. Oktober, Professor Sir Lawrence Freedman, Professor of War Studies and Vice Principal (Research), King's College London, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15 Uhr

Riskante Moderne 29. November, Prof. Dr. Paul Nolte, Friedrich-Meinecke-Institut, Freie Universität Berlin, Universität Zürich Zentrum, Aula (KOL G-201), 18.15 Uhr

Sicherheit: Forderungen und Herausforderungen 29. November, Bundesrat Samuel Schmid, Vorsteher Eidg. Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport, Bern, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15 Uhr

Erzählte Medizingeschichte

Erlebte Endoluminaltherapie 26. Oktober, Felix Mahler, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

Von der Geburtshilfe zur Geburtsmedizin – die glorreichen 1960er-Jahre 9. November, Willy Stoll, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

Die Anästhesiologie in Zürich und darüber hinaus 1987–2006 23. November, Thomas Pasch, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

Medizinhistorische Streiflichter: Literatur, Projekte, Objekte

Die einzigartigen und zahlreichen Krankengeschichten eines unbekannt Bieler Arztes: Caesar Adolph Bloesch (1804–1863). Entdeckung und Introspektion 2. November, Nadine Boucherin, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

Literarische Seuchendarstellungen und ihre wertvermittelnde Funktion 16. November, Esther Orell, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

«Vom Schwinden des Zahnfleisches ...» Materialien zur Geschichte der Parodontologie 30. November, Roger Seiler, Universität Zürich Zentrum, Hörsaal KOL E 21, 12.15–13.45 Uhr

Vom Umgang mit Katastrophen

Opfer, Helfer und Geschichten – Der Goldauer Bergsturz als Medienereignis 2. November, Dr. phil. Margrit Wyde, Universität Zürich, Rämistrasse 69, 1. Stock, Hörsaal 106, (über dem Medi-

Klingende Dichtkunst



Olive E. Wetter, Konzertpianist und Student am Englischen Seminar, interpretiert John Donne. (Bild zVg)

Heuer jährt sich der Todestag von John Donne (1572–1631) zum 375. Mal – Anlass genug für das Englische Seminar, sich mit Werken des englischen Lyrikers näher auseinanderzusetzen. Im Mittelpunkt eines Liederabends an der Universität Zürich stehen John Donnes «Holy Sonnets». Nach einer literaturwissenschaftlichen Einführung durch Professor Allen Reddick werden die von Benjamin Britten vertonten Gedichte von Cornel Frey (Tenor) und Olive E. Wetter (Klavier) aufgeführt. Durch den Abend führt Nina Havel. Cornel Frey ist Opernsänger an den Wuppertaler Bühnen, Olive E. Wetter ist nebst seinem Wirken als diplomierter Konzertpianist Student am Englischen Seminar. Spannend dürfte nebst der literaturwissenschaftlichen Perspektive auch die Fragestellung sein, wie die im 16. Jahrhundert entstandenen Gedichte sich mit der im 20. Jahrhundert komponierten Musik vermählen. Natürlich soll aber auch der ästhetische Genuss nicht zu kurz kommen.

2. November, 19.30 Uhr, Aula der Universität: Liederabend mit Einführung. Der Anlass ist kostenlos und für alle offen.

Stimmt es, dass ...

... Dicksein eine Krankheit ist?

Stimmt es, dass Dicksein eine Krankheit ist? Matthias Barton, Oberarzt am Departement für Innere Medizin des Universitätsspitals Zürich und Privatdozent an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, zögert keinen Augenblick mit seiner Antwort: «Ja, ganz klar, selbst die WHO hat dies so definiert.»

Übergewicht, das sind nicht einfach ein paar rubenssche Speckfalten, die man absaugen kann und alles ist wieder paletti. Fakt ist: Fettzellen lagern sich auch im Körperinneren ab. In der Bauchhöhle zum Beispiel. «Wir wissen heute», sagt Barton, «dass sie dort nicht bloss Platz wegnehmen, sondern auch die Stoffwechselfunktionen beeinflussen.» Fettzellen setzen nämlich Substanzen frei, die den Blutdruck und das Diabetesrisiko erhöhen. Zudem fördern sie Entzündungsvorgänge, welche die Arterienwände verhärten und das Thromboserisiko steigern.

Dieser Teufelskreis beginnt viel früher, als man bisher glaubte. In einer US-amerikanischen Studie analysierte man die Herzkranzgefässe von 3000 jungen Unfallopfern zwischen 15 und 34 Jahren. «Da sah man nicht nur, dass bereits bei Fünfzehnjährigen Ablagerungen vorhanden waren, sondern auch, dass sich umso mehr Ablagerungen gebildet hatten, je höher der Body-Mass-Index war», sagt Matthias Barton.

Ein italienischer Forscher setzte noch früher an. Er untersuchte die Vorstufen dieser Ablagerungen in den Hauptschlagadern von Föten und mass auch den Fettspiegel der Mutter. Je mehr Fett die Mutter im Blut hatte, desto mehr Ablagerungen fanden sich auch beim Fötus. Glücklicherweise sind solche Veränderungen jedoch potenziell reversibel.

Jeder dritte Jugendliche ist übergewichtig

Wie alle diese Mechanismen zusammenhängen, ist noch weitgehend unerforscht. Matthias Barton und sein Team wollen es im Rahmen eines Nationalfondsprojekts genauer wissen. «Wir untersuchen, inwieweit fettreiche Ernährung und Übergewicht Veränderungen im Organismus mit sich bringen, die möglicherweise das Risiko für Kreislauferkrankungen im späteren Leben



Illustration Romana Semadeni

bestimmen.» Barton und sein Team verabreichen Mäusen eine Hochfetttdiät – eine Art modernes Fastfood. Sie hoffen herauszufinden, ob und welche Programme in der Kindheit in Gang gesetzt werden, die selbst dann aktiv bleiben, wenn man die Diät verändert oder die Individuen sogar abgenommen haben.

Bartons Forschung geht also fast schon in Richtung Pädiatrie, denn Kinder sind die Patienten von morgen – für den Arzt und Forscher «ein Grund, vehement aktiv zu werden.» Schon heute ist in der Schweiz jedes fünfte Kind zu dick und gar jeder dritte Jugendliche übergewichtig. XXL-Portionen sind trendy, immer mehr Kids üben sich als One-Hand-Eater – eine Hand in der Chipstüte, die andere am Gameboy. Die Folgen: Einzelne Stadtzürcher ABC-Schützen schafften es in einer Studie nicht mehr, 20 Meter geradeaus zu laufen; Kinderspitäler behandeln immer mehr Kinder, die bereits an Altersdiabetes leiden, ihre Adipositas-Sprechstunden sind äusserst gefragt.

Doch ab wann ist man adipös? Landläufig beginnt das Übergewicht bei einem Body-Mass-Index von über 25 (Körpergewicht im Verhältnis zum Quadrat der Körpergrösse). Bei einem BMI von über 30 spricht man von Adipositas, ab einem BMI von 35 von schwerem Übergewicht. Heute kommt man indes immer mehr

weg vom BMI als allein selig machendem Massstab, weil das Gewicht auch durch die Muskelmasse beeinflusst wird.

Als Risikoindikator gilt heute der Taillenumfang: Übersteigt er bei Frauen 88 cm, bei Männern 102 cm, besteht Handlungsbedarf, heisst die Devise. Doch das blosses Starren auf den Taillenumfang greift zu kurz: «Ein präziserer Risikoindikator», sagt Matthias Barton, «ist das Verhältnis zwischen Taillen- und Oberschenkelumfang, die Waist-to-Hip-Ratio.» Und die sollte bei Frauen idealerweise um 0.7 und bei Männern um 0.9 liegen.

«Ich war noch nie in einem Fitnesscenter»

Bereits gibt es neben bekannten, aber nicht wirklich wirksamen Schlankheitspillen wie Xenical einen neuen Wirkstoff: Rimonabant. Er soll dem fatalen Bauchfett gezielt zu Leibe rücken. Die neue, in der Schweiz noch nicht zugelassene Pille blockiert Rezeptoren im Gehirn, die unter anderem auch durch Cannabis aktiviert werden. Das Medikament soll gleich auch noch Diabetes und Herzinfarkt vorbeugen. Doch Matthias Barton warnt: «Einfach eine Pille und du bist geheilt, ist der falsche Weg. Ausserdem wissen wir noch kaum etwas über langfristige Nebenwirkungen.» Seine Devise: Informiere dich, verhalte dich verantwortungsbewusst, ändere deinen Lebensstil.

Wie macht er es selber? Er hat es leichter, ist ein Bewegungsmensch. «Aber», sagt er lachend, «ich war noch nie in einem Fitnesscenter.» Er zieht die freie Natur vor. Dieses Jahr, erzählt er bei unserem Gespräch im Spätsommer, habe er 4000 Kilometer auf dem Rennrad zurückgelegt. Bewegung an der frischen Luft also. «Eine einfache Methode, sie kostet nur ein bisschen Zeit.» Und die Überwindung des inneren Schweinehundes notabene.

Bewegung bringt's, das wussten schon die alten Griechen. «Jeder Körperteil, der nicht bewegt wird, wird anfällig für Erkrankungen», formulierte bereits – Hippokrates.

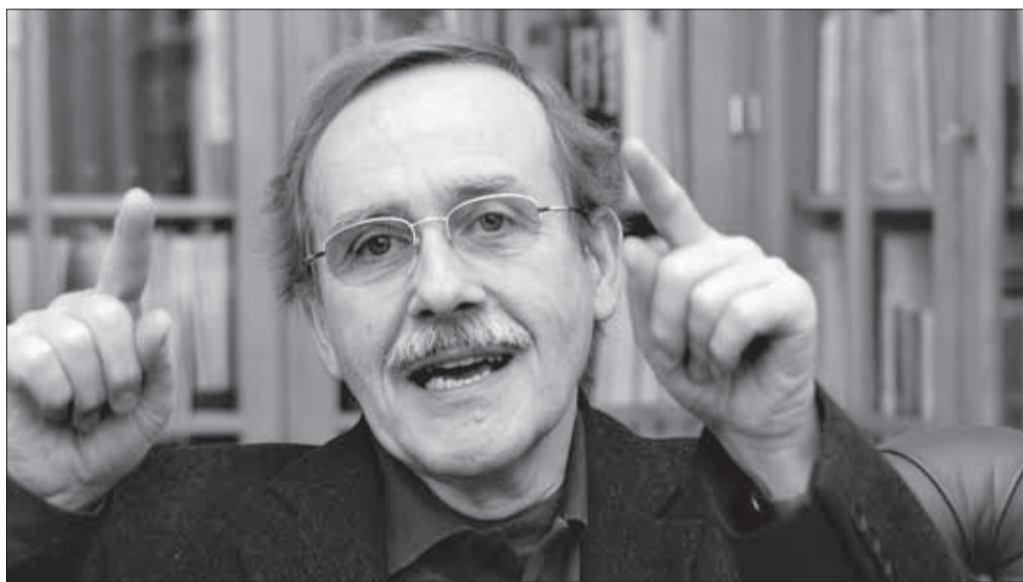
Paula Lanfranconi, Journalistin

Matthias Barton leitet an der Universität Zürich das Nationalfondsprojekt «Pathomechanisms of Cardiovascular Injury in Obesity».

Blick von aussen

«Anfangs fühlte ich mich wie die Made im Speck»

Georg Feuser aus Bremen ist seit Herbst 2005 Gastprofessor für Sonderpädagogik an der Universität Zürich. Im Folgenden schildert er seine Eindrücke.



«Ich beegne hier viel menschlicher Offenheit»: Georg Feuser. (Bild Frank Bröderli)

Nach einem Jahr «drinnen» ist ein «Blick von aussen» vielleicht gar nicht mehr so einfach. Meine Wahrnehmung hat sich den Arbeitsbedingungen an der Universität Zürich angepasst. Trotzdem sei hier ein Versuch gewagt:

Die Anfrage, am Institut für Sonderpädagogik in Zürich eine Gastprofessur wahrzunehmen, erreichte mich ein halbes Jahr vor meiner Pensionierung an der Universität Bremen. Hier hatte ich seit 1978 geforscht, gelehrt und praktiziert. Mein Lehrgebiet umfasste die schulische sowie die ausser-schulische Behindertenpädagogik. Schwer-

punkt meines Forschungsinteresses war unter anderem die Integration von Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen und Entwicklungsstörungen über alle Altersstufen hinweg und in alle Lebensbereiche hinein.

Wer nach 27 Jahren seinen universitären Arbeitsplatz verlässt, geht nicht ohne Gründe. Fast alles, was die Reformuniversität Bremen in meinem Fachbereich an innovativen Entwicklungen in Forschung und Lehre, im Transfer der Erkenntnisse ermöglicht hat, fiel in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre den Sparmassnahmen wieder zum Opfer.

In Zürich habe ich den Studienbereich II im Fach Sonderpädagogik übernommen – einen zuvor jahrelang verwaisten Lehrstuhl. Meine Gasttätigkeit wurde auf Ende Februar 2007 verlängert. Eine weitere Verlängerung wird zur Zeit diskutiert. Hier finde ich in einem wunderbaren, denkmalgeschützten Haus und in einem kollegial zusammenarbeitenden Institut alles vor, wovon ich zuvor nur noch träumen konnte – von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen über eine bestens funktionierende Verwaltung bis hin zu einer hervorragend ausgestatteten und geführten Institutsbibliothek. Ich beegne menschlicher Offenheit und Freundlichkeit, finde Anerkennung und Beachtung und die Chance zum Diskurs – von unterschiedlichsten wissenschaftlichen Positionen aus. Anfangs fühlte ich mich wie die Made im Speck. Inzwischen erkenne ich, dass solche Rahmenbedingungen unabdingbar für ein konstruktives und nicht nur selbstzerstörerisches wissenschaftliches Arbeiten sind; also kein Geschenk.

Fremd hier? Nein – ich kann als Karlsruher meinem angestammten alemannischen Dialekt frönen und werde verstanden, was in Bremen nicht ging. Ich erfreue mich des Schweizerdeutschen, der Berge, des Sees, der Wälder und der lebendigen Stadt Zürich. Dass ich ein Ausländer bin, bekomme ich zwar noch immer zu spüren – aber daheim bin ich schon jetzt an diesem Institut, dem ich hoffentlich dabei behilflich sein kann, einige neue Perspektiven zu entwickeln.

Georg Feuser

Letztes

Ruhe und Erholung

Hupende Autos, klingelnde Trams, schimpfende Passanten – ein typischer Morgen am Bellevue. Ich bin ferienreif. Also ab in den Süden, auf die Insel, in die Ruhe.

Hingestreckt auf warmem Sand lasse ich das beruhigende Rauschen der Meeresbrandung auf mich wirken. Und versuche das nervende Röhren der Jet-Skier zu ignorieren, die in Ufernähe unentwegt hin und her rasen. Es gelingt mir nicht. Etwas gereizt verziehe ich mich abends ins Hotelzimmer.

Doch die Nachtruhe ist auch keine wirkliche. Der Gesang angetrunkenen Gäste an der hoteleigenen Bar dringt in allen Details durch das Fenster. Als dieser endlich verstummt, wird dafür das Dröhnen der Klimaanlage gut hörbar. Also weg aus den Städten, fort von der Zivilisation.

Auf einer ausgedehnten Wanderung finden meine Herzdame und ich doch noch die erhoffte Ruhe. Wir schlendern durch eine gleichermassen imposante wie stille Landschaft. Nur Vogelgezwitscher und Grillengezirpe um uns. Am Wegrand lassen wir uns zur Rast nieder und verzehren genüsslich unsere gegrillten Pouletschenkel. Aus weiter Ferne ist leises Verkehrsrauschen zu hören. Doch es beunruhigt uns nicht. Mehrere Kilometer trennen uns von der nächstgrösseren Strasse. Wir widmen uns wieder den leiblichen Genüssen.

Plötzlich biegt eine brüllende Staubwolke um die Kurve. Dröhnendes Geknatter, schreiende Stimmen und überall Staub. Eine Horde vierrädriger Ungetüme, sogenannte Quads, rast dicht an uns vorbei und hinterlässt reichlich Gestank, Lärm und Dreck. Auf dem letzten Gefährt sehe ich das Schild «Fun Ride in the Silent Nature».

Ich sehne mich zurück nach dem Bellevue.

Thomas Poppenwimmer